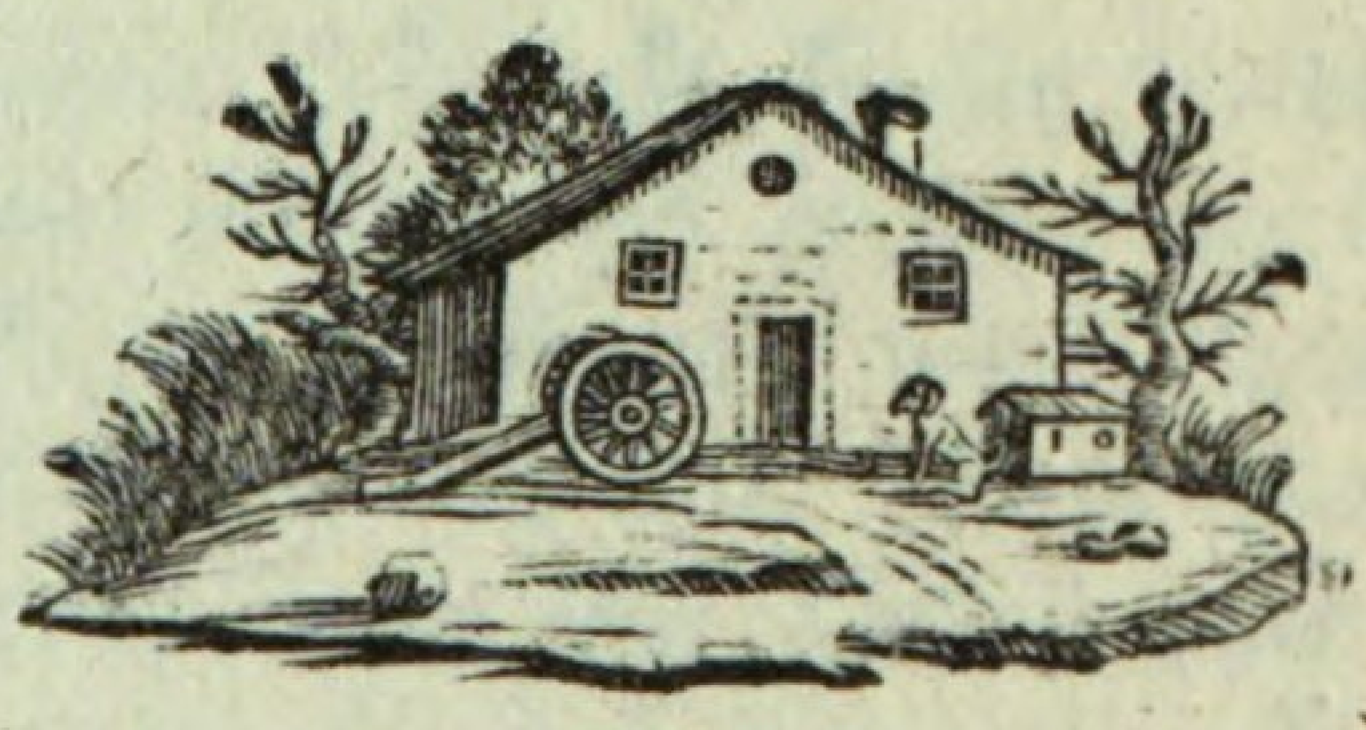
Annalen
der
österreichischen Geschichte,
von
Kaiser Rudolph dem Ersten,
bis auf
Kaiser Karl den Fünften,
übersetzt
aus der berühmten Kremsmünsterischen Stiftsbibliothek.



Sechster Theil.

Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision.

Verlegt und zu finden bei Franz Aigner in Wels.

Linz, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler,

1796.

Annalen
der
österreichischen Geschichte.

Zu der nämlichen Zeit, als Kaiser Friderich seine Rückreise aus Wälschland antrat, warteten auch schon in seinen Erbstaaten neue Unruhen und einheimischer Krieg auf ihn. Denn sowohl die Ungarn, als Böhmen und Oesterreicher bestunden einhellig darauf, daß ihnen der Prinz Ladislaus übergeben und ausgeliefert werden sollte, weil sie sich alle durch dessen Gegenwart einen bessern und glücklichern Zustand der Sachen versprachen. Die Oesterreicher, an deren Spitze Ulrich Eyzinger als Haupträdelsführer stand, waren während des Kaisers Aufenthalt in Wälschland in Aufruhr ausgebrochen, und hatten, weil sie ihr Vertrauen auf den Wohlstand der Landleute setzten, die vom Kaiser angeordneten Statthalter von der Staatsverwaltung vertrieben. An

dieser Empörung hatte auch Graf Ulrich von Cilly, ein von ganzer Seele unruhiger Mann, entweder aus eignem Antrieb, oder auf Anstiften des Ulrich Eyzingers Antheil genommen.

Es wurden Boten mit Briefen an Corvinus in Ungarn, an Rosenberg in Böhmen, an einige andere Große der beiden Reiche, desgleichen an einige Vornehme in Mähren abgeschickt, und von allen Seiten ward Hilfe herbeigeschafft. Sobald sie nun des Kaisers Ankunft in der Neustadt vernommen hatten, schickten sie nach Wien Gesandte an ihn ab, die die Entlassung des Prinzen Ladislaus, als der unter keiner Vormundschaft mehr stünde, verlangen, und im Falle er die Auslieferung des Prinzen verweigerte, ihm den Krieg ankündigen, und mit Waffen und Gewalt bedrohen sollten.

Der Kaiser, nachdem er ihr Begehren vernommen hatte, suchte ihre Gemüther durch eine schickliche Antwort zu besänftigen; er stellte ihnen theils der Ungarn, theils der Böhmen Begehren vor, und suchte sie zu überreden, daß zu befürchten wäre, wenn die Oesterreicher vor ihnen den Vorzug erhielten, der eine oder der andere Theil, oder beide zugleich möchten dieses sehr übel aufnehmen; und auf diese Art suchte er die Sachen von einem Tage auf den andern weiter hinaus zu schieben. Allein da sie einmal des weitern Verzuges überdrüssig waren, so ließen sie nicht nach, einander anzueifern die Waffen zu ergreifen, und

alles

alles vorzukehren, was sie zum Behuf des Krieges von einigem Nutzen zu seyn erachteten, und was bei solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt, sie empörten sich.

Gegen das Ende des Monats August zogen der Graf von Cilly und Eyzinger, ein jeder mit seinen Landleuten und Unterthanen, samt den Wienern und den freywilligen Kriegsleuten einiger andern Oerter aus der Stadt. Es schien, als würden sie ihren Zug entweder gegen Haimburg oder Trautmannsdorf richten; denn hier gab es etliche, die nebst den Böhmen, welche Johann Fuchs hineingeführt hatte, in der Treue standhaft geblieben waren, und welche beinahe den ganzen Ort verbrannt hatten; allein sie änderten ihren Marsch, und eilten auf Neustadt. Bei ihrer Ankunft fiel alsogleich vor dem Thor ein hartnäckiges und blutiges Treffen vor. Die Wiener, deren Anzahl auf fünftausend streitbarer Männer angegeben wird, hatten zwey Feldgeschütze von außerordentlicher Größe mit sich geführt; diese wurden einigemal abgefeuert, wodurch die Kaiserlichen eine große Niederlage erlitten. Nachdem der Streit mit dem Feuergewehr geendiget war, wurden sie handgemein, und das Gefecht wurde mit dem Seitengewehr fortgesetzt. Die Neustädter wurden durch die Uebermacht überwunden, und gezwungen die Flucht in die Stadt zu nehmen. Unter den Berathschlagungen des Streites und der Flucht bemühte sich der Feind seine Stärke durch hartnäckige und heftige Angriffe zu

verdoppeln, um mit den Flüchtigen in die Stadt einzudringen; allein die Tapferkeit eines einzigen Mannes hielt sie zurück, und widersetzte sich ihrem weitern Vordringen. Dieser war Andreas Baumkircher, ein tapferer, heldenmüthiger Mann, welcher bei Erblickung der Gefahr sich dem Feinde unter dem Eingang des Thores entgegen stellte, und dem Eindringen des Feindes mit einigen wenigen so lang Widerstand leistete, bis die Einwohner theils aus Zorn, theils aus Scham wieder Herz faßten, umkehrten, und die Feinde zurücktrieben.

Nach diesem Gefechte lagerten sich die Kaiserlichen innerhalb der Stadtmauer; die Oesterreicher aber bezogen ihr Lager ausserhalb der Stadt, und machten alle nöthige Vorkehrungen zu einer Belagerung. In ihrem Lager befanden sich bei sechzehn tausend streitbare Männer. Rosenberg hatte allein aus Böhmen zweyhundert Reiter und achthundert Fußknechte herzugeführt. Aus Ungarn war aber keine Hilfe angekommen. Georg Podiebrad, Vicekönig in Böhmen, zeigte sich in dieser gefährlichen Lage als ein getreuer Freund des Kaisers. Kaum hatte er vernommen, daß der Kaiser belagert wurde, so eilte er ihm mit einem Heere von eilftausend Mann zu Hilfe. Als er aber unterwegs vernahm, daß schon Friedensunterhandlungen gepflogen würden, kehrte er wieder um, und verheerte bei dieser Gelegenheit die Güter des Grafen von Rosenberg.

Die

Die Unterhändler bei dem Oesterreichischen Friedensgeschäfte waren der Markgraf Karl von Baden und Sigmund von Wolkensdorf, welcher in diesem Jahr zum Erzbischof von Salzburg erwählt worden war. Der Kaiser versprach durch dieser Vermittelung, daß er den Prinz Ladislaus der Gewalt des Grafen Ulrichs von Cilli, als dessen nahen Vetters, anvertrauen wolle, jedoch unter der Bedingniß, daß er sich unterdessen zu Berchtoldsdorf aufhalten, und der Regierung nicht eher unterziehen solle, bis nicht alle Angelegenheiten sowohl durch die anverwandte Fürsten, als auch die ungarischen und böhmischen Gesandte auf einem allgemeinen Landtage in Ordnung gebracht wären. Der Landtag wurde auf den eilften November nach Wien bestimmt.

Die Belagerung von Neustadt wurde nach dieser Uebereinkunft aufgehoben, und Ladislaus von den Bischöfen von Salzburg, Magdeburg und Ulrich von Schaunburg und andern Landesherren nach Berchtoldsdorf begleitet. Allein Graf von Cilli, und die Oesterreicher, die mit ihm einerlei Sinnes waren, waren nicht geneigt, die gemachten Bedingnisse zu erfüllen. Denn als sie einmal den Prinzen in ihrer Gewalt hatten, warteten sie die Zusammenkunft nicht mehr ab, sondern sie beschleunigten ihre längst gemachten Rathschläge, den Prinzen nach Wien zu führen, und ihm die Regierung zu übergeben. Der Burgermeister von Wien kam mit etlichen Rathsherren nach Berchtoldsdorf, um den Prinzen zu begrü-

ßen und Glück zu wünschen. Hierauf unterredete er sich mit dem Graf von Cilli über das, was sie zu unternehmen willens waren, er kehrte sodann nach Wien zurück, um alles dasjenige aufs sorgfältigste vorzubereiten, was er den König Ladislaus nach Würde zu empfangen nur immer für nothwendig erachtete.

Kurz darauf führten ihn Graf von Cilly, Eyzinger und andere Vornehme nach Wien. Als der Prinz den Wienerberg erreicht hatte, kamen ihm bei viertausend Knaben entgegen, deren jeder ein Fähnlein in den Händen trug, worauf die Stammwappen des Fürsten gemalt waren, und empfiengen ihn unter fröhlichen Gesängen. Als er vom Berge in die Ebene herab kam, empfieng ihn seine Schwester Elisabeth in einer großen Begleitung der auserlesensten Jungfrauen und Frauen vom Hofe. König Ladislaus sprang vom Rosse herab, umarmte seine Schwester, und gieng in ein daselbst aufgerichtetes Zelt, wo er einige Erfrischungen zu sich nahm. Als er nun seine Reise weiter fortsetzte, kamen ihm die wienerischen Bürgerweiber entgegen, und überreichten ihm einen aus den prächtigsten Edelsteinen künstlich zusammengesetzten Kranz. Nach diesen erschien der Rektor von der Universität mit den Seinigen; darauf folgten die Geistlichen in einer langen Reihe mit einer unzähligen Schaar von Menschen; und so begleitete man ihn unter beständigem Jubelgeschrey der Frohlockenden, mitten durch die Stadt nach der St. Stephanskirche; allda wurde

Gott

Gott wegen Erhaltung des Fürsten unter laut tönenden Lobgesängen und inbrünstigen Gebetern Dank gesagt. Hierauf führte man ihn in die Burg, und die ganze Stadt belustigte sich mit Freudenmählern und Schauspielen.

Nun fieng Ladislaus an, auf das Anrathen derjenigen, die um ihn waren, erstlich in Wien, und dann auch in andern Städten neue Obrigkeiten zu erwählen, Vogtheyen und geistliche Pfründen zu verleihen, und andere einem Fürsten anklebende Geschäfte zu verrichten. Die zum Landtage bestimmte Zeit war nun auch erschienen. Dabei fanden sich ein Herzog Ludwig aus Bayern, Herzog Wilhelm von Sachsen, und Markgraf Albrecht von Brandenburg: Johann Bischof von Freysingen, Friderich Bischof von Regensburg, und viele andere Prälaten aus Deutschland, einige Fürstliche Gesandte, und eine Menge der Großen aus Böhmen und Mähren.

Von Seite des Kaisers erschienen als Abgeordnete der Markgraf Karl von Baden, Hans von Stubenberg, Hans Ungnad, Aeneas Sylvius, Ulrich Rider, Leopold von Aspach, und etliche andere. Aus Ungarn war zugegen der Vicekönig Corvinus, welcher die Augen aller Anwesenden auf sich zog. Diesem ward seiner herrlichen Thaten wegen der erste Sitz nach dem Könige angewiesen. Die Abgeordneten des Kaisers wurden vor allen andern angehört. Diese beschwerten sich vorzüglich am heftigsten über einige Oe-

sterreichische Landesstände, daß sie dem Kaiser, der sich um sie so verdient gemacht, und bishero so redlich und billig gegen sie gehandelt hätte, zur Schmach den Prinz Ladislaus vor der Zeit nach Wien geführt, über die Regierung gesetzt, und gegen die zu Neustadt geschloßnen Verträge treulos gehandelt hätten. Graf von Cilly, nach dessen Gutachten und Willkühr damals größtentheils alles geschlichtet wurde, antwortete auf der Gesandten Beschwerden, daß die Oesterreicher nicht verbunden gewesen wären, die Verträge zu halten, die sie gemacht hätten, als Ladislaus, ihr rechtmäßiger Herr, noch vorenthalten gewesen, und daß der Kaiser ihm, da er von der Vormundschaft entledigt, und nun seines Willens mächtig sey, nebstbei als Ueberwinder durch die Waffen der Seinigen in Freyheit gesetzt worden wäre, keine Gesetze mehr vorschreiben könne. Diese Erzählung macht Sylvius, daß der Graf als Ueberwinder den Gesandten als Ueberwundenen diese Antwort ertheilt habe.

Es fanden sich zu dieser Zeit einige unruhige Menschen, und Aufwiegler einheimischer Unruhen, welche ein ungewisses Gerücht unter das Volk verbreitet hatten, Kaiser Friderich häge die Gedanken und gebe sich Mühe, den Prinz Ladislaus aller seiner Oesterreichischen Länder zu berauben, daß er dieserwegen mit dem Papste in Rom Unterhandlung gepflogen, und von demselben dieserhalben einen Gewaltsbrief erhalten hätte. Ueber dieß habe man von den Kurfürsten von Trier

und

und von Sachsen unterfertigte Briefe, worinn er als oberster Fürst und einziger Regent von Oesterreich benannt und erklärt sey, als welcher den übrigen aus diesem Stamme des Alters wegen vorgieng. Daß es aber nicht scheine, als sey dieses von jemanden aus Arglist erdacht worden, so könne man sich hierüber aus seinen Verordnungen und andern Briefen belehren, worinn er Oesterreich seine Landschaft, und Wien und andere Städte ebenfalls die seinigen nennt. Es wäre die größte Unbilligkeit, und von den Oesterreichern auf keinerley Art zu dulden, da sie dem Albert und dessen Erben Ladislaus den Eid der Treue geschworen hätten. Was aber den Papst anbelange, so sey es ungerecht und ein unerhörtes Beispiel, daß er etwas verordnen könne, bevor er nicht auch den andern Theil gehört hätte, der an dieser Sache den größten Antheil nähme, und welchem am meisten daran gelegen wäre.

Dieses und andere freventlich ausgebreitete Gerüchte, die ein jeder nach seiner verschiednen Denkungsart auslegte, erregten dem Kaiser große Misgunst. Vorzüglich wurden deswegen alle Friedensunterhandlungen verhindert, weil Friderich für die Auferziehung des Prinzen, und andern in dessen Namen etliche Jahre hindurch gemachten Aufwand eine große Summe Geld verlangte. Es kam demnach unter ihnen zu keiner Entscheidung.

Nach Abfertigung dieser Gesandtschaft wurde Corvinus vorgelassen; dieser hielt eine vortreffliche Rede, und stattete dem Könige seinen Glückwunsch ab, wegen des glücklichen Antrittes seiner Regierung, und daß er endlich zum Besitz seiner Länder gelangt wäre; dann fuhr er fort sowohl eine wahrhafte als vortreffliche Schilderung seiner eignen Thaten zu machen, und endlich gelobte er in seinem und aller Ungarn Namen dem Könige Treue und Gehorsam. Nachdem er seine Rede geendigt hatte, stund er vom Stuhle auf, und übergab dem Könige die Verwaltung des Reichs, dann warf er sich vor ihm auf die Kniee nieder, und empfahl ihm sich und das Seinige. Der König hob ihn von der Erde auf, umarmte ihn, und nannte ihn seinen Vater, nebstbei verlieh er ihm die Stelle eines Reichsverwesers, und überhäufte ihn mit andern Würden und Ehrenstellen, und als ihm hierauf alle unter feyerlichem Pomp Glück wünschten, erhob ihn der Kaiser zum Grafen von Bistritz, und entließ ihn mit den herrlichsten Geschenken und Versprechungen von sich.

Unterdessen dieses in Wien vorgieng, ließ Georg Podiebrad die Stände des Königreichs Böhmen nach Prag zusammen berufen, welche durch einen allgemeinen Rathschluß bestimmten, daß Gesandte nach Oesterreich abgefertiget würden, die den König in das Reich berufen sollten, und in seinem und des Roggenzanischen Anhangs Namen setzte er einige geschriebne Artikel

auf, die dem Könige, sobald er die Gränzen des Reichs betreten hätte, zur Bestättigung überreicht werden sollten. Der Inhalt dieser Artikel bestund darinn, daß ihnen sowohl wegen einiger ihrer Religionssätze, als auch wegen Beibehaltung des Kelchs bei dem heiligen Abendmal die Versicherung gegeben würde.

Da aber die Ungarn die Gegenwart des Königs eben so heftig verlangten, als die Böhmen; so hielt der Graf von Cilly, in dessen Gewalt sich der König befand, für rathsamer, ihn eher nach Ungarn, wo er geboren und gekrönt worden war, zu führen. Der König trat demnach gegen Ende Jäners seine Reise nach Ungarn an, J. 1453.
und hielt seinen Einzug in Presburg, einer ganz nahe an den Gränzen Oesterreichs und der Donau gelegnen Stadt. In dieser Stadt, wo der Reichsverweser Corvinus schon vorher ihren Landtag gehalten hatte, schwuren die Ungarn dem König Ladislaus den Eid der Treue, und begiengen viele Tage hindurch die herrlichsten und ausgesuchtesten Freudenfeste. Damit aber die Reise nicht weiter in das Reich fortgesetzt, und das Begehren der Böhmen nicht länger verzögert würde, kehrte Graf Cilly mit dem König, wie wohl wider der Ungarn Willen, wieder nach Wien zu den Fastnachts Lustbarkeiten zurück.

In diesem Jahre wurde auch einigemal wegen Herstellung der Einigkeit zwischen dem Kaiser und König Ladislaus Unterhandlung gepflo-

gen;

gen; allein, ungeachtet sich ein gewisser Kardinal und päpstlicher Abgesandter Nikolaus nebst einigen andern Fürsten diesem Geschäfte unterzogen, so konnte doch im Ganzen in der Sache nichts zu Stande gebracht werden. Die Ungarn traten auch auf, und verlangten für sich, daß er die Reichskrone und etliche Schlösser, die er während der Pflegschaft an sich gezogen hatte, nun dem zum reifen und gehörigen Alter gelangten Ladislaus wieder zurückstellen sollte. Allein der Kaiser verweigerte die Zurückgabe, und sagte, daß sie von ihm nichts ehender erhalten würden, bevor er nicht das Geld für die aufgewandten Unkosten erhalten hätte. Endlich wurden auf Anrathen einiger, denen der Frieden besser zu seyn schien als die Zwietracht, Eyzinger und der Bischof von Warasdin nach Neustadt geschickt. Sie hatten den Auftrag, unter der Vermittelung des Kaisers Bruder Albert, wegen der streitigen Punkte, und wegen Auszahlung des vom Kaiser verlangten Geldes Unterhandlung zu pflegen. Sie kamen übereins, daß die verabredeten Punkte dem König Ladislaus und dessen Rath hinterbracht, und dann, wenn solche von demselben angenommen und begnehmiget würden, ihre volle Kraft erhalten sollten. Ladislaus bedung sich eine Ueberlegungsfrist, die der Kaiser verzog, und als die Zeit der Entscheidung erschien, brachte er Bedingnisse auf die Bahn, die der Kaiser verwarf, und so erreichte dieses Geschäft wieder unverrichteter Dinge seine Endschaft.

Die

Die Böhmen bestunden indessen unausgesetzt auf die Gegenwart des Königs, bis endlich Graf Ulrich durch deren stätes Begehren ermüdet, ihnen schriftlich den Tag zu wissen machte, an welchem Ladislaus seine Reise zu ihnen anzutreten beschlossen hatte. Unterdessen aber nun in Böhmen alle mögliche Vorkehrungen getroffen wurden, den König nach Würde zu empfangen, warnte ein gewisser Johannes Smirizky (oder vielleicht Smirsitskius, denn unter diesem Namen besteht noch heut zu Tage ein adeliches Geschlecht) keiner von den geringsten der Landesstände, den König schriftlich, er sollte ja auf seiner Hut seyn, auf die zweifelhafte Treue der Böhmen nicht zu viel Zutrauen hägen, und dadurch sein Leben in Gefahr setzen. Die Abschrift dieses Briefes ist beim Sylvius zu finden, von dem sie Bonfinius und der Bischof von Olmütz entlehnt haben, welche bezeugen, daß Graf von Cilly dieses Schreiben an Georg Podiebrad abgeschickt, und dem Johann Smirizky beinahe den Kopf gekostet habe. Denn als man auf dem Landtage wegen dieses Schreibens, worinn der Namen unterdrückt und ausgelassen war, Untersuchungen über diese Handlung anstellte, stimmten alle, und er selbst, in ihrem Urtheil überein, daß derjenige, der dieses Schreiben abgefaßt und überschickt hätte, für einen Feind des Vaterlandes gehalten, und mit dem Tode bestraft werden sollte.

Um diese Zeit erfuhr auch der Graf von Cilly, der ohnedies seiner Hoffart und seines

Geizes wegen allgemein verhaßt war, und da er es am wenigsten vermuthete, die Unbeständigkeit des Glückes. Bei den Oesterreichern stand Ulrich von Eyzinger, von dem wir schon oben Erwähnung gemacht haben, vor andern in großem Ansehen. Er hatte vorher die Gunst des Königs in vollem Maße genossen; allein Graf von Cilly hatte ihn daraus verdrängt, man fieng an ihn zu verachten, und von den Berathschlagungen auszuschließen, woraus denn unmittelbar zwischen diesen beiden Haß und Misgunst entstand. Eyzinger bestrebte sich demnach ohne Unterlaß, sich jede Gelegenheit zu Nutzen zu machen, um sich an jenem zu rächen, und der Stoff darzu bot sich bald an.

Die Zeit war herangenahet, wo der König seine Reise nach Böhmen anzutreten beschlossen hatte; allein da sowohl die Reise, als auch die Feyerlichkeit der Krönung einen großen Geldaufwand erfoderte, die Schatzkammer aber durch die vorherigen Kriege größtentheils geleert, anbei von dem Kaufmannsstand keine hinlängliche Unterstützung zu finden war; so hatte Graf von Cilly im Namen des Königs einen Landtag nach Neuburg angesagt, welcher den Namen vom Getreide führt. Hier machte er nun die Vorstellung wegen dem Mangel an Gelde, und von der bevorstehenden Reise, und suchte die Stände zu einer freygebigen Steuer zu überreden, damit der König nicht so gar mangelhaft und aller Sachen bedürftig mit Herabsetzung der königlichen Würde

de bei der Krönung zu erscheinen gezwungen wäre.

Unterdessen aber über dieses Begehren berathschlaget wurde, erachtete Eyzinger, daß nun die rechte Zeit zu Vollziehung seines Vorhabens vorhanden sey. Er redete demnach einen jeden der vornehmsten Landstände, die mit ihm verbunden oder verwandt waren, oder welche er sich sonst geneigt gemacht hatte, und dem Grafen verhaßt zu seyn wußte, besonders an, und sagte; der Graf handle übermüthig, man solle nicht länger tulden, daß er mit Zurücksetzung aller andern nach seinem Wohlgefallen alle Geschäfte verwalte, indem er erst unlängst den König nach Ungarn geführt, und nun auch nach Böhmen zu führen im Begriffe sey; daß er Oesterreich gänzlich an Geld erschöpfe, welches er mehr zu seinem eignen als des Königs Nutzen verwende; denn es fehle ihm nicht an Geld Huren zu ernähren, und Gastereyen zu halten, die beinahe königlich wären. Es sey unbillig, und eine Schande für die Oesterreicher, daß sie so etwas von einem durch Schwelgerey, Stolz und Geiz verderbten Ausländer duldeten, da sie doch erst kurz vorher den römischen Kaiser Friderich, sonst einen frommen Herrn und rechtmäßigen Pflegvater des Prinzen, weil er etwas zu freymüthig unternommen und geschaltet hatte, mit den Waffen zu billigern Bedingnissen gezwungen hätten. Sie sollten demnach seinen kecken Unternehmungen Gränzen setzen, und das noch bei Zeiten, ehe diese verwägene

Frey-

Freyheit in eine übermüthige Beherrschung und schon lang versuchte Tiranney ausartete.

Nun böte sich die gewünschte und schönste Gelegenheit dar; denn er wisse gewiß, und niemand solle daran zweifeln, daß, wenn sie dem Könige einen Vorschuß an Geld machten, er ihnen dafür seine Gunst schenken würde.

Nachdem Eyzinger durch diese und andere Reden die Gemüther vorbereitet und überredet hatte, geriethen sie in eine solche Erbitterung gegen den Grafen, daß sie sich durch wechselseitige Gelobung der Treue die Hände boten, und gegen ihn verschworen. Eyzinger, dem alles nach seinem Wunsche von statten gieng, wählte sich einige von den versammelten Landesständen, mit diesen gieng er zum König, um ihm die Nachricht zu überbringen, daß sie einen Geldvorschuß zu der Reise nach Böhmen bewilliget hätten. Nachdem er dadurch das Gemüth des Königs geneigt und lenksam gemacht hatte, fügte er hinzu, daß er in Betreff einer Angelegenheit für das allgemeine Wesen etwas allein dem Könige zu hinterbringen hätte. Nachdem sich nun alle entfernt hatten, redete Eyzinger den König also an: Er solle sich erinnern, daß er von Oesterreichischen Fürsten abstamme, daß er keine getreuere Unterthanen habe, als die Oesterreicher, und daß es billig sey, sich derselben Rathschläge zu bedienen. Er könne aber dem Könige nicht länger verhehlen, daß Graf Ulrich den Oesterreichern schon

seit

seit langer Zeit beschwerlich und verhaßt sey, und daß, wenn er nicht bald seines Amtes entsetzt würde, große Empörungen ausbrechen würden, indem sie nicht länger zusehen könnten, daß die Unterthanen so gänzlich ausgesaugt, und alle Zolleinkünfte des gemeinen Wesens dem Grafen zum Raube würden, der, unterdessen der König an allem Mangel leide, sich mit Reichthümern überhäufte. Man solle ihm nicht übel deuten, wenn er sage, daß ihm das Ansehen dieses Mannes zu groß zu seyn scheine, welcher sich die Gewalt der Regierung allein anmaße, und alles nach seiner Willkühr verwalte, unterdessen er dem Könige nur den Titel überließe. Daß nichts die Gemüther der Menschen mehr zum Hochmuth erhebe, und zur Uebertretung sowohl der göttlichen als weltlichen Rechte reize, als die Begierde zu herrschen; er, dem es zu wenig dünke, den zweyten Rang zu behaupten, würde immer lüstern seyn, nach der ersten Würde zu streben; und es sey gar keinem Zweifel unterworfen, daß derjenige, der schon lange keinen Nebengesellen neben sich leiden könne, noch viel weniger einen Obern über sich dulden würde.

Dieses sey aber leicht zu verhüten, und es wäre gar keine Sache von Wichtigkeit, den Grafen vom Hofe zu entfernen, in sofern dieser Rathschlag getreulich verschwiegen gehalten würde.

Als sie nun glaubten, den König über diese Sache nach Genüge belehrt zu haben, ward Graf

Silly und die andern wieder vorgelassen; und nun war die Rede, daß das von den Ständen bewilligte Geld ehestens zusammengebracht, indessen aber nach Wien wieder zurückgekehrt werden solle, um daselbst alles in Ordnung zu bringen, damit sich nicht allenfalls etwas widriges während der Abwesenheit des Königs ergebe. Von dem übrigen, wie sie miteinander übereinsgekommen waren, geschah keine Erwähnung.

Nach dieser gemachten Veranstaltung, eilte Eyzinger voraus nach Wien, um dem Magistrat, der ihm ganz ergeben war, zu hinterbringen, was auf dem Landtage beschlossen, und was mit dem Könige besonders verabredet worden war, und hieß sie des Ausganges wegen guten Muthes seyn. Der König selbst begab sich auch mit den andern nach Wien.

Tages darauf, nachdem Eyzinger alle Dinge angeordnet, und tausend bewaffnete Mann in das Augustinerkloster gelegt hatte, begab er sich mit den Seinigen mit Anbruch des Tages an den Hof zum König. Da aber keinem von den Verwandten des Grafen der Zutritt gestattet wurde; so hinterbrachten sie ihm, daß etwas neues und seltnes vorgieng, worauf sich der Graf unverzüglich am Hof einfand. Hier verbot ihm nun Eyzinger auf Befehl des Königs, der zugegen war, die königliche gemeinschaftliche Beiwohnung, Rath und Hof.

Der

Der Graf war über diesen jählingen Vorfall erschrocken, und sagte, daß dieses Fallstricke seiner Feinde wären; er hätte sich eines andern in gewissenhafter Rücksicht seiner Verdienste von dem Gemüthe des Königs versehen; er wüßte, daß er alle Unbilligkeit verhüten würde. Er ließ auch nicht unberührt, was er ihm und seinen Eltern für Wohlthaten erzeigt hätte, und bat, daß er ihm durch die Bosheit anderer nicht seine Gnade entziehen, und wider seine Verdienste dem Hohn seiner stolzen Feinde preisgeben möchte.

Ladislaus schwieg zu allem diesen still, und stund nachdenkend da. Eyzinger, welcher befürchtete, der König möchte durch die Rede des Grafen gerührt und abwendig gemacht werden, erwiederte, daß er nichts ohne Befehl des Königs gethan hätte, und bat den König, daß er selbst reden möchte. Der König bestättigte also hierauf, daß alles, was er geredet hätte, auf seinen Befehl geschehen sey.

Der Graf entfernte sich hierauf, und beschwerte sich im Hinausgehen bei den gegenwärtigen Großen, daß ihm Gewalt und Unrecht geschehe; er bat auch die Schwester des Königs, daß sie sich für ihn verwenden möchte. Allein nachdem er sah, daß alle Hoffnung vergebens war, hielt er für rathsam, der Nothwendigkeit und Misgunst nachzugeben. Er verließ demnach ohne weiters den Hof, und eilte nur in Begleitung von vier Grafen aus der Stadt. Er war bei seiner Abreise

reise dem Spott der Wiener ausgesetzt, es gab sogar einige, die mit Steinen auf ihn zu werfen im Begriffe waren, und er würde auch schwer ihren Händen entwichen seyn, wenn ihn nicht der Markgraf von Brandenburg bis zum Thor begleitet hätte.

Der Graf, welcher die plötzliche Veränderung der Dinge an sich erfahren hatte, konnte zum Beispiel dienen, wie schlüpfrich und gefährlich die erste Würde bei Königen ist, und wie wenig auf das Glück, besonders an Höfen, zu bauen sey, welches oft diejenigen nach Belieben erhebt, um sie desto niedriger wieder herabzustürzen.

Nachdem Graf Ulrich von Cilly, wie wir eben erwähnt haben, die Stadt verlassen hatte, erwählte Ulrich Eyzinger auf Befehl des Königs, einige von den Landesständen, die während der Abwesenheit des Königs die Staatsgeschäfte verwalten sollten. Und als die Sachen auf diese Art in Ordnung gebracht waren, unternahm Ladislaus seine Reise, und kam um den Anfang des Monats Oktober zu Iglau an, wo er von den Böhmen mit den Merkmalen der größten Freude empfangen, und weiter nach Prag begleitet wurde.

Man sagt, daß der König viertausend Reiter zu seiner Begleitung gehabt habe, und daß die Anzahl der Böhmen nicht geringer gewesen sey. Die Krönung geschah unter feyerlichem

Ge-

Gepränge am 28ten Oktober in der auf dem J. 1454.
St. Wenzeslausberg gelegenen Hauptkirche, und der Kardinal von Gran sezte dem Könige die Krone auf. Die Unkosten wurden alle von den Böhmen bestritten, und zwar mit einer solchen Freygebigkeit, daß einige um beträchtliches Geld verpfändete Schlösser des Reichs, wieder eingelöst werden konnten. Nach vollbrachter Krönung überreichte Podiebrad dem Könige einige Gewährungsartikel von seinem Anhange, und bat ihn um Bestättigung derselben. Der König antwortete, daß er in allen Stücken die Satzungen seines Großvaters Sigmunds, und seines Vaters Alberts beibehalten, und alles was diese für giltig angenommen hätten, seinerseits ebenfalls bestättigen und begnehmigen würde, so wie er zu Iglau zu thun versprochen hätte. Was aber die Religionsangelegenheiten beträfe, darüber könne er nichts entscheiden, und man müsse deswegen Gesandte nach Rom schicken.

Die Böhmen fertigten diesemnach Gesandte nach Rom ab, denen der Papst zur Antwort gab, daß er ehestens einige absenden würde, die persönlich nachsehen sollten, wie dasjenige von den Böhmen beobachtet worden wäre, worüber man auf der Versammlung zu Basel übereingekommen war, und sich verglichen hatte. Johann Capistran, aus dem Franziskanerorden, ein seines heiligen Lebenswandels sowohl, als seiner Wohlredenheit wegen berühmter Mann, wurde hierauf als päpstlicher Gesandter abgeschickt.

Zu der nämlichen Zeit befand sich Pankraz Herr von Blankenstein am Hofe des Königs, und bekleidete eine der vornehmsten Stellen. Dieser gerieth damals mit Eyzinger, mit dem er lang Freundschaft gepflogen hatte, in Zwietracht; denn unter Hofleuten löset sich die Freundschaft geschwind auf. Dieser nun, um seinen Widersacher zu stürzen, suchte alle Gelegenheiten auf, unter welchen ihm diese am tauglichsten dünkte.

Albrecht Ebersdorfer war nach Prag gekommen, und hinterbrachte dem Könige im Namen des Landvolkes, daß diejenigen, die Eyzinger aus den Landständen zu Verwaltung der Geschäfte angeordnet hätte, bei ihrer Verwesung solchen Unfug begiengen, daß zu befürchten wäre, es möchte ehestens ein Aufruhr ausbrechen, wenn nicht bald andere Vorkehrungen getroffen würden.

Blankenstein nahm diese Gelegenheit geschwind zum Anlaß; er suchte dem Könige die Beschwerden der Landleute ohne weiters vorzustellen, die Sache zu vergrößern, und in einer gehäßigern Gestalt darzustellen, und den Eyzinger so verhaßt zu machen, bis er des Königs Gemüth dahin gebracht hatte, daß er den Wolfgang von Waldsee zum Landeshauptmann ernannte, welchem alle Geschäfte des Landes zu verwalten, die bestehende Wienerische Regierung (wie sie genannt wurde) ausser Kraft zu setzen, und eine neue anzuordnen befohlen ward. Es wurden deshalben Briefe ausgefertiget, welche Ebersdorfer mit fröh-

lichem

lichem Gemüthe den Großen nach Wien überbrachte.

Allein diese giengen in ihrem Unternehmen so weit, daß, da sie nur eine neue Regierung, wie in dem Briefe ausdrücklich enthalten war, anzuordnen befugt waren, sie sich auch die Freyheit anmaßten, den Magistrat und Stadtobrigkeiten umzuändern, den Burgermeister seines Amtes zu entsetzen, und statt dessen einen andern anzuordnen.

Die Wiener, welche durch diese Handlung ihre Freyheiten verletzt sahen, unterließen nicht, Briefe und Boten an den Grafen Ulrich von Cilly abzufertigen, und zu ermahnen, daß er sich auf alle mögliche Art um die Gunst des Königs wieder bewerben möchte; daß er, so bald der König wieder in Wien angekommen wäre, bei Hof erscheinen, und auf jeden Fall der Gewogenheit der Bürger versichert seyn sollte. Die Wiener thaten dieses aus der Ursache, damit, wenn der Graf wieder in seine vorige Würde eingesetzt würde, sie Einen hätten, den sie den Landesständen entgegensetzen könnten.

Eyzinger, der durch die Seinigen war belehrt worden, was in Wien vorgegangen war (denn er hielt sich einige Tage in Schrattendal auf) eilte nach Prag, und brachte es, nachdem er sich dieserwegen mit Podiebrad berathschlaget hatte, bei dem Könige dahin, daß Blankenstein

vom Hofe verjagt, und innerhalb vier Tagen Prag zu meiden gezwungen wurde.

Ladislaus, der sich indessen beinahe ein ganzes Jahr in Prag aufgehalten hatte, trat nun, nachdem er beiden Städten Obrigkeiten vorgesetzt, und den zwey Vorstehern, dem Simon Has, und Heinrich Straß, die Reichsverwaltung übertragen hatte, in Begleitung des Reichsverwesers seine Reise nach der Hauptstadt Breßlau in Schleßien an. Denn die Schleßier konnten auf keinerley Weise überredet werden, daß sie ausserhalb den Gränzen ihres Landes, gegen die vaterländischen Gesetze und ihre Freyheiten, dem Könige den Eid der Treue geschworen hätten.

Der Anhang von der Roggenzanischen Parthey in Prag sah der Abreise des Königs mit fröhlichen Augen entgegen, weil sie wahrnahmen, daß ihnen sein langwieriger Aufenthalt nachtheilig war, denn er weigerte sich ihre Foderungen anzunehmen, er besuchte ihre Kirchen nicht, und gab ganz offenbare Kennzeichen von sich, daß er ihnen nicht geneigt sey; überdies verließen viele von Tag zu Tage ihre Sekte, und suchten sich sowohl in Religionssachen, als in andern Dingen den Sitten und der Lebensart des Königs gleichförmig zu machen.

Am 6ten des Christmonats, nämlich am heiligen Nikolaustag, hielt der König in Breßlau seinen Einzug. In seinem Gefolge befanden

sich

sich ausser den Fürsten aus Schlesien, viele Landherren aus den zwey Provinzen Oesterreich und Mähren, die Fürsten Wilhelm und Otto von Bayern, Friderich und Albrecht von Brandenburg. Die Breßlauer erwiesen dem Ankömmlinge die größten Ehren, und schworen ihm den fünften Tag hernach den Eid der Treue. Das versammelte häufige Volk frohlockte, und bezeigte seine Freude im Anblicke des Königs über dessen holdseliges Alter und Zierde des Mundes. Ladislaus befand sich zu dieser Zeit im fünfzehnten Jahre seines Alters.

Ladislaus vermählte zu Breßlau seine Schwester Elisabeth mit dem Könige Kasimir von Pohlen. J. 1455. Es giebt auch einige, welche behaupten, daß diese Vermählung das Jahr vorher durch Gesandte geschehen sey. Der König trat hierauf seine Rückreise nach Wien an, wo dessen Ankunft, je weniger man sie um diese Zeit erwartet hatte, desto angenehmer war; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Eyzinger und Podiebrad den König vorzüglich aufhielten, und herumführten, daß er weder in Oesterreich, und noch vielweniger in Wien eintreffen könne.

König Kasimir von Pohlen war zu dieser Zeit in Preussen mit den deutschen Ordensrittern in einen schweren Krieg verwickelt; denn die meisten Städte führten bittre Klagen über die harte Beherrschung der Kriegsleute, und ersuchten den König um Hilfe, der diese Gelegenheit,

die er lang gewünscht hatte, begierig annahm, weil er dieses Land seinem Reiche einzuverleiben willens war.

Kaiser Friderich, an den die Nachricht von den vorgefallenen Steitigkeiten, und die Entscheidung derselben gelanget war, hatte den Städten in Preussen vorher schon einigemal anbefohlen, daß sie den unter sich gemachten Bündnisse entsagen, ihren Obrigkeiten mit Gehorsam zugethan seyn, und dem Schutz des Königs von Pohlen nicht ansuchen sollten; allein das war alles fruchtlos. Die Städte ergaben sich nach langwierigen Kriegen dem König Kasimir, welcher dem Ordensmeister und Kriegsleuten solche Bedingnisse vorschrieb, dergleichen gewöhnlich den Ueberwundnen vom Ueberwinder gegeben zu werden pflegen. Nun wollen wir wieder den Faden unsrer abgebrochnen Geschichte vornehmen.

Graf Ulrich von Cilly hatte sich während der Abwesenheit des Königs in Böhmen alle mögliche Mühe gegeben, um das Gemüth des Kaisers zu versöhnen, und sich dessen Huld zuzuziehen. Allein weil es ihm damit nicht gelingen wollte, so trug er den Venetianern, welche sich gegen Franz Sfortia zu einem Kriege rüsteten, seinen Beistand an, wenn man ihm wegen eines billigen Kriegssoldes Versicherung gäbe. Weil aber auch diese Hoffnung, wegen des dazwischen gekommenen Friedensschlusses, fehlschlug, so trachtete er durch alle mögliche Mühe sich wieder die

Gnade

Gnade des Königs Ladislaus zu erwerben. Und obgleich die Wiener ihm die erste Hoffnung an Handen gegeben hatten; so hielt er doch dafür, daß er in seinen Angelegenheiten noch nicht Unterstützung genug fände, wenn er sich nicht auch den Beistand einiger Großen noch erworben hätte; er versuchte demnach die Gemüther derselben durch geschickte Leute zu prüfen.

Unter den Edeln des Landes befanden sich nun einige, welche Eyzingers Rathschläge weniger gutbießen, und der Meinung waren, man müsse dem Grafen der alten Freundschaft wegen etwas zu Liebe thun, und dem Eyzinger, damit er nicht zu stolz würde, entgegensetzen. Sie suchten demnach mit dem Könige in Unterredung zu kommen, und stellten ihm vor, daß Eyzinger übel gehandelt hätte, weil er den Graf von Cilly durch Verleumdungen unterdrückt, und aus Misgunst vom Hofe vertrieben hätte, daß er dieses einzig in der Absicht gethan hätte, um in dessen Stelle zu treten. Da übrigens der Graf ein Mann von bewährter Treue sey, und auch die Erfahrenheit und Geschicklichkeit zur Verwaltung der Geschäfte besitze, so scheine es unumgänglich nothwendig zu seyn, ihm solche bei den gegenwärtigen Zeitumständen zu übertragen. Da sie sahen, daß der König ihren Vortrag mit günstigen Gesinnungen annahm, besonders, weil der König ihn mehr aus Anstiften anderer, als aus eignem Willen vom Hofe verstossen hatte; so fertigten sie Boten an ihn ab, gaben ihm von der Lage der

Sachen

Sachen Nachricht, und vermahnten ihn, daß er ohne weiters mit einer recht ansehnlichen Begleitung bei Hof erscheinen, und sich gänzlich auf die Huld des Königs verlassen sollte. Der Graf trat auf diese erhaltene Nachricht mit tausend aufs prächtigste ausgerüsteten Reitern seinen Weg nach Wien an.

Der König gieng ihm bis ausserhalb der Stadt entgegen, und empfieng ihn mit Ehren, das nämliche thaten auch die übrigen, die in seinem Gefolge waren; und solchergestalt geschah ihm eine größere Ehre bei seiner Wiederkehr, als ihm Schande bei seiner Verstossung wiederfahren war. Eyzinger aber, damit ihm das nicht wiederführe, was er andern zugedacht hatte, begab sich mit den Seinigen ohne weiters ins Elend.

Man sagt, daß der Graf diesen Entschluß an ihm gelobt habe, weil er an sich selbst erfahren hatte, wie geschwind die Gemüther der Könige verändert, und in einem Augenblicke hin und wieder getrieben werden können.

Die Ungarn, sobald sie die Zurückkehr des Königs aus Böhmen und dessen Ankunft in Wien vernommen hatten, schickten Gesandte an ihn ab, und ließen ihn bitten, daß er zu ihnen kommen, und sowohl über seine eigne, als über des Reichs Angelegenheiten durch seine Gegenwart berathschlagen möchte, indem es zur Versöhnung der menschlichen

lichen Gemüther eine Sache von großer Wichtigkeit sey, wenn sie sehen, daß der König sich ihre Sachen läßt angelegen seyn, und sie nicht verachtet.

Der Graf, der wieder in seine ehmalige Würde eingesetzt war, empfieng die Gesandtschaft aufs höflichste, und versprach ihnen, daß der König sie ehestens mit seiner Gegenwart erfreuen, und die Angelegenheiten des Reichs, nach seiner Vorfahren Gebrauch und Satzungen, mit den Edeln des Landes in Berathschlagung nehmen würde. Diese Antwort ertheilte er den Gesandten öffentlich, dem König rieth er aber insgeheim anders. Denn er bestrebte sich auf alle erdenkliche Art den Corvinus vor allen Dingen durch heimliche Verleumdungen verhaßt zu machen, und der Reichsverweserswürde, die er bekleidete, zu berauben, damit dieses Amt, wenn es dem Könige wiederum überantwortet wäre, ihm, in dessen Gewalt sich der König befand, übertragen würde. Vielleicht hätte er es auch so weit gebracht, wenn es eben so leicht gewesen wäre den alten Corvinus zu betrügen und zu überlisten, als den jungen König.

Corvinus verdiente warlich nichts weniger, als daß man ihn durch schalkhafte Betrügereyen und falsche boshafte Verleumdungen herabzuwürdigen und zu verschwärzen suchte; allein im menschlichen Leben ists einmal so gewöhnlich; denn gleichwie diejenigen, die die Sonne bescheint, nothwendigerweise einen Schatten von sich wer-

fen,

sen, und solchen, sie mögen wollen oder nicht, dennoch zu ihrem steten Gefährten haben; also können auch diejenigen, die den wahren Weg der Tugend zur Ehre zu betreten wagen, solchen nicht ohne Neid und Misgunst durchsetzen; denn der, welcher die ihm unterlegnen Künste übertrift, brennt mit dem Schimmer seiner Person.

Der Graf von Cilly erregte demnach bei dem König einen Argwohn, und warnte ihn, daß er ja vorsichtig zu Werke gehen, und nicht als ein gemalter oder vermummter König das Reich betreten sollte, wo alles, wie er wohl wüßte, nicht in seiner, sondern in des Corvinus Macht stünde; daß er zwar den Königstitel führe, jener aber die königliche Gewalt besitze; daß alle geistliche und weltliche Geschäfte durch dessen Ansehn und Leitung verwaltet würden; daß er Krieg und Frieden schlichte; daß alle Städte und festen Schlösser des Reichs mit seinen Völkern besetzt wären; daß sein Gemüth durch die lange Gewohnheit zu herrschen übermüthig und stolz geworden sey; daß er die Geringern verachte, seines gleichen nicht litte, und einen Größern über sich, nicht anders als dem Namen und Titel nach, dulden würde. Daß des Corvinus Gewalt einen solchen Grad erreicht hätte, daß größtentheils die Reichslehen nicht vom König, sondern von ihm verliehen würden, wodurch er sich den größten Theil der Gemüther verbindlich gemacht hätte, so daß es ihm etwas leichtes seyn würde, dem Könige den Scepter aus den Händen zu

reis-

reissen, und die Krone vom Haupte zu werfen, sollte er sich auch sogar der Macht und Hilfe der Türken dazu bedienen müssen.

Auf eine so schändliche Verleumdungsart machte demnach der Graf von Cilly den Corvinus beim König verhaßt und verdächtig. Darzu bediente er sich beinahe der nämlichen List, der sich Eyzinger zu seinem Sturze bedient hatte, mit einer gleichen, oder vielmehr größern Begierde, ihm zu schaden (denn jener wütete doch nicht bis auf die Ermordung) aber mit ungleichem Beispiel und Ausgange. Denn das, was man vom Grafen gesagt hatte, war beinahe alles wahr, da im Gegentheil jenes, dessen man den Corvinus beschuldigte, mit Lügen und Verleumdungen erfüllt war. Des Grafen Bestreben hatte auch nicht den Erfolg, wie beim Eyzinger; denn er hatte wegen seiner Hoffart und Uebelthaten die Strafe verdient; da hingegen Corvinus, der sich bei Gott und den Menschen verdient gemacht hatte, und auch durch den Schuß Gottes gesichert war, den Nachstellungen seines Feindes entgieng.

Der König, den der Graf überredet hatte, daß er die über seinem Haupte schwebende Gefahr auf den Urheber wenden sollte, ließ den Corvinus durch Briefe nach Wien berufen. Allein da er gewarnt wurde, daß man ihm eine List vorbereite, er aber auch die Denkungsart des Grafen genau kannte, antwortete: Er würde dem

Kö-

Könige in Ungarn in allen Stücken Gehorsam leisten; allein ausser den Gränzen des Reichs zu gehen, wo es keine Noth erfodere, scheine ihm weder sicher noch rathsam zu seyn.

Der Graf, den es in die Seele ärgerte, daß diese versuchte Arglist mislungen war, suchte nun den König noch mehr in seinem Argwohn zu bestärken; er stellte ihm vor, daß er sich entweder aus Hochmuth, oder aus Furcht zu kommen weigere, das eine rühre von dem im Herzen gefaßten Laster her, das andere aber führe das Gepräge der Verachtung gegen den König, und auf sein eignes Vertrauen.

Der Graf nahm sich nun vor, den zweyten Versuch zu machen; er reiste in dieser Achsicht mit seinem Anhange nach der an den ungarischen Gränzen gelegnen Stadt Coche. Hieher berief er den Reichsverweser zu einer Unterredung, mit dem Vorsatz, ihn, wenn er gekommen wäre, entweder nach Wien führen, oder im Orte umbringen zu lassen. Corvinus wußte aber durch seine Einsicht und Geschicklichkeit diesem lasterhaften Rathschlusse auszuweichen; denn als er unweit von der Stadt angekommen war, ließ er ihn aufs freye Feld, wo er von aller Hinterlist gesichert war, herausberufen, und ihm bedeuten, daß er nicht in die Stadt kommen würde; denn es gezieme sich für Gesandte, daß sie zu denjenigen giengen, an welche sie abgeordnet wären; und nachdem er im Königreiche Ungarn die Person

son des Königs vorstelle, so stehe er keinem als diesem allein nach. Gegen dieses erwiederte nun Graf von Cilly, es gereiche ihm zur Schande, und sey wider seine Würde, daß er als Fürst und Sprößling einer hohen Familie, einem Manne von geringerm Herkommen nachgehen sollte.

Hierauf sagt man, soll Corvinus geantwortet haben; daß er nicht seine Vorfahren, sondern seine eigne Person mit ihm vergleichen müsse. Er habe es durch seine Tapferkeit und herrliche Siege gegen die Türken soweit gebracht, daß der Ruhm und die Zierde seines Geschlechtes von ihm den Ursprung habe, da im Gegentheil die Herrlichkeit seiner Voräaltern an ihm sich endige.

Beide Theile giengen also unverrichteter Sachen wieder ab. Nachdem aber der König zu wiederholten malen den Corvinus durch Schreiben zu sich berufen ließ, sagten einige Große von Ungarn, es sey unbillig, daß der Reichsverweser dem Könige nicht gehorche, durch dessen Ansehen er doch dieses Amt verwaltete. Er ließ sich endlich durch diese Ermahnung bewegen; und begab sich, nachdem ihm der König sichere Geleitsbriefe entgegen zu schicken durch den Grafen versprochen hatte, auf den Weg. Da er näher gen Wien gekommen war, schickte ihm Graf von Cilly den Lamberger, sonst einen redlichen Mann, mit dem Befehle entgegen, daß er seine Reise beschleunigen sollte, indem der König selbst ihm entgegen käme. Allein nachdem Corvinus in die Ebene ge-

kommen war, und keine königliche Zubereitungen sah, auch die versprochnen Geleitsbriefe nicht erhielte, fieng er an etwas zu zweifeln, und hielt, nachdem er in seinem Gemüthe vieles hin und her erwogen hatte, in einem nahe gelegnen Bauernhofe still. Graf von Cilly begab sich in Eile dahin, und sagte ihm, der König hätte sich wegen der großen Hitze in die Weingärten begeben, und erwarte allda seine Ankunft, den Geleitsbrief habe er bei sich behalten.

Corvinus, welcher, wie sichs auch wirklich in der That befand, dafür hielt, daß ihm Fallstricke gelegt würden, sagte zu Lamberger: ist auch alles sicher hier? hast du mir nicht wider deine Gewohnheit vorgelogen? Hierauf bekannte Lamberger mit offenherziger Seele, daß er nichts vom König wisse, sondern daß er vom Grafen geschickt sey worden, und das gesagt habe, was ihm derselbe aufgetragen hätte, und worüber sie miteinander den Wortstreit führten.

Corvinus wandte sich nun gegen den Grafen, und brach in Heftigkeit gegen ihn los. Nun, sagte er, läge der Betrug klar und offenbar am Tage; er würde ohne den König die Strafe seines Meineides büßen, er solle sich in die Zukunft vor Gefahr hüten, und ihm nicht mehr unter das Angesicht kommen.

Der Graf suchte vieles zu seiner Entschuldigung vorzubringen; allein Corvinus ließ ihn stehen,

hen, und gieng davon. Von dieser Zeit an gab Ladislaus auch anderer Vornehmen Rathschlägen Gehör; weil er sah, daß sein Ansehen in dieser Sache Gefahr lief, beschloß er gegen den Corvinus mit mehr Bescheidenheit zu verfahren, und nicht alles nach der Willkühr eines Einzigen zu vollziehen.

Corvinus, da er nun von der Gemüthsveränderung des Königs versichert war, überließ ihm nun willig einige Schlösser, und behielt nur diejenigen Orte in seiner Gewalt, welche den Anfällen der Türken am nächsten waren, und einer stärkern Besatzung und Gegenwehr bedurften. Er schickte auch seinen zweyten Sohn Mathias, der in der Folge zur königlichen Würde in Ungarn gelangte, nach Hof, daß er unter den Edelknaben in des Königs Diensten auferzogen würde.

Der König reiste kurz darauf nach Ungarn, J. 1456.
und hielt am dreyzehnten Februar in zahlreicher Begleitung der Großen des Reichs in der Hauptstadt Ofen seinen Einzug. Corvinus befand sich damals in dem jetzt sogenannten Niederungarn, wo er die Kriegsvölker musterte, die Ortschaften mit Besatzungen versah, und gegen den Einfall und die Gewalt der Türken befestigte. Nachdem er aber die Ankunft des Königs vernommen hatte, zog er mit einer auserlesenen Kriegesschaar nach Ofen, um sowohl seinem Amte Genüge zu leisten, als auch daß es nicht das Ansehen hätte, als fliehe er des Königs Gegenwart, oder als be-

bestättige er den wegen Anmaßung des Reichs vom Grafen ihm zugedachten Argwohn.

Der König empfieng ihn mit ziemlich freundlichen Mienen. Das nämliche thaten auch die andern, die in des Königs Gefolge waren. Graf von Cilly allein, der von Misgunst und Zorn entbrannt war, sah ihn mit widrigen Augen an. Corvinus, nachdem er mehrere Tage bei Hofe zugebracht hatte, eilte bei dem verbreiteten Gerüchte vom Einfalle der Türken zur Vertheidigung an die Gränzen, nachdem er zuvor den König ermahnt hatte, daß er zu Ofen verweilen möchte. Allein der König, dem der Ungarn Treue verdächtig schien, begab sich unter dem Vorwand einer Jagdlustbarkeit aus der Stadt, und reiste auf Anrathen des Grafen von Cilly nach Wien.

Des türkischen Kaisers Amuraths Nachfolger Mahomet führte um diese Zeit mit den Christen einen fürchterlichen Krieg. Nachdem er Konstantinopel besiegt hatte, glaubte er, daß nichts seiner Macht mehr widerstehen könnte, und dachte schon in seinem Sinne Ungarn in seiner Gewalt zu haben. Er zog in dieser Absicht mit einem Heere von einmal hundert und fünfzig tausend Mann aus Thracien über den Berg Hemus, und umgab Stuhlweissenburg, oder heut zu Tage Belgrad, eine vortreffliche Stadt an den zween Flüssen Sau und Donau, mit einer harten Belagerung.

Ka-

Kalixtus der Dritte, des Papstes Nikolaus Nachfolger, schickte um diese Zeit den Kardinal Johannes vom heil. Engel, als Gesandten nach Deutschland, dieser hatte den Muth vieler zum Kriegszug gegen die Türken angefeuert, die man, weil sie nicht aus Eigennuz, sondern aus gottseligem Eifer gegen den Erbfeind der Christen zogen, selbst der Sache wegen die mit dem Kreuz Bezeichneten nannte.

Johannes Kapistranus, ein Franziskanermönch, unterließ auch nicht in Ungarn die Gemüther durch andächtige Ermahnungen von der Kanzel anzueifern, und zog selbst, nachdem er die Belagerung von Belgrad vernommen hatte, mit den bei sich versammelten Kreuzbezeichneten dahin. Auch Corvinus, nachdem er soviel Kriegsvolk, als er in Eil vermögend war, zusammengebracht hatte, eilte dahin, und nachdem er die auf der Donau gelegne türkische Schiffsrüstung zertrümmert und verheert hatte, zogen sie beide in die Stadt, und sprachen den Ihrigen zur Vertheidigung Muth ein. Corvinus in Erinnerung seiner ehmaligen Tapferkeit, und seines in Schlachten errungnen Ruhmes, war nun bedacht, das Schloß zu befestigen, alle Orte der Stadt in Augenschein zu nehmen, alles, so viel es die Umstände und Mittel zuließen, herzustellen, die tauglichen und benöthigten Orte mit Kriegsgeschüz und Besatzung zu versehen, kurz, alles das anzuordnen, was man von der Kunst eines rechtschaffnen und vortrefflichen Kriegsobersten erwarten konnte. Kapistranus be-

bestrebte sich seinerseits die Streitenden zu ermahnen, zu bitten, und ihnen die Belohnungen des ewigen Heils zu versprechen; darzu bediente er sich zweyer Dolmetscher, die gegenwärtig waren, um sowohl die Deutschen als Ungarn zur Tapferkeit und Beharrlichkeit anzueifern.

Indessen gerieth Mahomet in Zorn, da er seine Unternehmungen vereitelt und nicht von statten gehen sah; er faßte also den Entschluß, die Belagerten durch anhaltendes Stürmen zu ermüden, und den Ermüdeten und Verwundeten so lang immer frische Truppen entgegen zu setzen, bis die Unsrigen, die durch Tapferkeit nicht konnten überwunden werden, endlich durch die übermäßige Zahl bezwungen würden. Indessen nun Corvinus alle Pflichten eines Feldobersten und Kriegsmannes vollzog, Kapistranus aber zu überwinden, oder siegreich im Namen Christi zu sterben, durch Ermahnungen aneiferte, trieben die Christen die Anfälle der Türken mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit und Tapferkeit von allen Seiten zurück.

Die Stadt war mit zwey Mauern umgeben, die erste wurde durch die heftige Gewalt des Geschützes übern Haufen geworfen, worauf die Türken hineinfielen. Allein die Unsrigen, die diesen Theil der Stadt zu vertheidigen hatten, schlugen die Türken mit einer großen Niederlage zurück; an diesem glücklichen Erfolge nahmen die übrigen Antheil, bis sie endlich den Feind bis

ins offne Feld zurückgetrieben hatten; da begann nun eine hartnäckige Schlacht, Mahomet, der am Auge verwundet worden, ließ das Lager verbrennen, und ward mit Zurücklassung des Geschützes gezwungen die Flucht zu ergreifen. Sowohl die Ueberwundnen als Ueberwinder geben das einhellige Geständniß von sich, daß dieser Sieg, von dem andere soviel rühmliches berichtet haben, mehr den göttlichen als menschlichen Kräften zuzuschreiben sey. Der Papst, als ihm dieser Sieg durch den Kapistranus kundgemacht wurde, hat zum ewigen Angedenken verordnet, daß dieser Tag der Transfiguration unsers Heilandes Christi geheiliget seyn soll.

Johannes Corvinus ward nach diesem Siege von einem heftigen Fieber überfallen, und auf Anrathen der Aerzte in die Stadt Semlin gebracht, wo er unter allgemeinen Trauern und Klagen der Ungarn, Gott, für dessen Ehre er so vielfältig gekämpft hatte, seine Seele übergab. Dessen Mitgehilf im Streit Kapistranus, der bei seinem Tode gegenwärtig gewesen war, starb ebenfalls kurze Zeit hernach. Zu dieser Zeit ließ sich auch ein schrecklicher und der Erde allezeit Strafe verkündigender Komet sehen.

König Ladislaus betrübte sich sehr über diese erhaltenen Nachrichten; so groß seine Freude über den Sieg gewesen war, so groß war sein Schmerz über den Tod der zween Helden. Graf von Cilly suchte indessen, weil er gegen den Cor-

vinus einen unversöhnlichen Haß hegte, dessen Andenken zu verringern, und sagte, daß der endlich einmal aus dem Wege geräumt sey, welcher bishero ganz allein die Ursache gewesen wäre, daß der König den Genuß des ungarischen Reiches hätte entbehren müssen. Er bezeigte auch seine Freude nicht so sehr über die Niederlage der Türken, als vielmehr über den Tod seines Nebenbuhlers, und versprach sich schon im Sinne nun sicher die Reichsverwesersstelle zu erhalten. Und daß ihm ja sein Unternehmen besser von statten gienge, behielt er den unversöhnlichen Haß, womit er den Corvinus bei Lebzeiten verfolgt hatte, auch gegen seine Söhne bei. Er war nicht einmal so vermögend zu verbergen, daß er einsmals öffentlich bekannte, er würde nicht nachlassen, bis er dieses Hundsgeschlecht aus Ungarn vertrieben hätte.

Diese zween Söhne waren Ladislaus und Mathias, beide von vortrefflicher und der herrlichsten Gemüthsart, und ganz würdig des besten Vaters Söhne zu seyn. Der Aeltere hatte das mit Besatzung befestigte Schloß Stuhlweissenburg in Besitz.

J. 1457. Der König, um nach dem Tode des Reichsverwesers, durch seine Gegenwart alle Angelegenheiten im Königreich Ungarn in Ordnung zu bringen, reiste mit einer zahlreichen Schaar der Kreuzbeichneten auf der Donau nach Ofen, und ließ nach Futach in der Grafschaft Bachien einen allge-

allgemeinen Landtag der Stände ausschreiben. Dabei erschienen viele Fürsten und Edle des Landes, unter welchen sich auch Ladislaus Hunniades Corvinus mit einer auserlesenen Schaar Reiterey einfand, der aber von seines Vaters Freunden gewarnt wurde, ja vor den Fallstricken des Grafen von Cilly auf seiner Huth zu seyn.

Der König empfieng ihn mit einem fröhlichen und heitern Gesichte, und sagte ihm, daß er ehestens nach Griechischweissenburg kommen würde, um sowohl diese durch den Sieg verherrlichte Stadt zu sehen, als auch die den Türken abgenommene Beute und Raub in Augenschein zu nehmen. Ladislaus trat hierauf seine Rückreise nach Hause an, und ward aufs neue gewarnt, daß der König, den der Graf von Cilly auch gegen ihn abgeneigt gemacht hätte, ihm das Schloß entreissen und den Deutschen übergeben würde.

Der König folgte, wie er gesagt hatte, ohne Verzug nach. Ladislaus gestattete ihm mit den Kardinälen den Einzug in die Stadt, verwehrte aber solchen den Kreuzbezeichneten, die bewaffnet und viertausend an der Zahl waren. Damit er aber den Haß über diese begangene That linderte, begab er sich unverzüglich zum König, überreichte ihm die Schlüssel des Schlosses, und sagte ihm, daß er und das Schloß in seiner Gewalt stünde; daß er nur aus Furcht den Bewaffneten die Stadt versperrt hätte, weil

er wüßte, daß Graf von Cilly durch Haß und Hinterlist ihm nach dem Leben strebte, er bäte ihm demnach, daß er Hunniads Sohn nicht verlassen möchte. Der König gab ihm die Schlüssel zurück, und hieß ihn gutes Muthes seyn.

Graf von Cilly ließ indessen nicht nach, den Haß des Königs gegen den Jüngling anzufeuern; er sagte, daß es eine kecke und vermessene That sey, den König durch Bewaffnete aufzufangen, und in Verwahrung zu behalten. Ladislaus, der selbst seines Lebens wegen besorgt war, ersuchte seine Freunde um Rath. Der Bischof von Warasdin, Johannes Vitesius, sagte, er rathe zwar die Ermordung des Grafen nicht, jedoch misbillige er solche auch nicht, wenn sie geschehen wäre. Die Uebrigen bestunden aber darauf, man müsse den Feind umbringen, und ihm mit der That zuvorkommen, die er andern zugedacht hätte.

Diese That war nun im Gemüthe beschlossen; die Beschleunigung derselben wurde aber durch einen Brief veranlaßt, den ein Diener des Ladislaus unterweges aufgefangen hatte, worinn er seinem Schwager berichtete, daß er ihm, wenn er mit dem Könige nach Stuhlweissenburg käme, zwey Kugeln überschicken würde, womit er sich im Spielen belustigen könnte; unter diesem räthselhaften Ausdrucke verstand er die zwey Köpfe der Corvinen.

Ladis-

Ladislaus gerieth über dieses Schreiben in Zorn; und unterdessen der König am heil. Martinustag dem Gottesdienste beiwohnte, ward der Graf zu der Versammlung der Großen berufen. Hier hielt ihm Ladislaus das Schreiben vor, schalt ihn einen Verräther, und sagte ihm zu wiederholtenmalen, daß nun der Tag der Rache erschienen sey. Der Graf brach ebenfalls gegen ihn in Schmähworte aus, und da er sah, daß zwischen Leben und Tod keine Wahl übrig sey, und daß entweder sein oder seines Gegners Blut fließen müsse, riß er einem Trabanten das Schwerd aus der Hand, und verwundete den Ladislaus, der ihm die Hand entgegen warf, zugleich an derselben und am Kopfe. Ladislaus ergriff nun ebenfalls sein Schwerd; allein er konnte ihm, weil er mit einen Panzer bedeckt war, keinen Streich beibringen, bis endlich die durch den Lärmen aufmerksam gemachte ungarische Trabanten den Grafen, der mit herzhaftem Muth kämpfte, durch etliche beigebrachte Wunden tödteten.

Die Ungarn liefen nach vollbrachter Ermordung samt dem Ladislaus zum König, und schrien, daß der boshafte Mann und Feind des Reiches durch den Tod die verdiente Strafe seiner Lasterthaten empfangen, und einen seiner Thaten würdigen Ausgang des Lebens gefunden hätte. Er habe zum ersten mit dem Panzer bedeckt unter den Unbewaffneten dem Ladislaus Gewalt angethan, wie es die ihm beigebrachten Wunden bezeugen könnten, auch könnten die Briefe, die

er geschrieben, nicht widerlegt werden. Nachdem nun der Störer der allgemeinen Ruhe aus dem Wege geräumt wäre, stünde er und das ganze Reich in des Königs seiner Gewalt.

Der König, der über diesen Zufall äusserst betroffen war, verbarg den Schmerz, Zorn und die Furcht, diese so heftige Leidenschaften, mit Großmuth der Seele, und sagte, er sey mit Recht erschlagen worden. Seinen Freunden, die ihm riethen, diesen traurigen Zufall mit standhaftem Gemüthe zu ertragen, antwortete er, man muß leiden, was man nicht ändern kann, er könne seinem Vetter das Leben nicht wieder geben, über das Heil der Uebrigen würde Gottes Obsorge walten. Uebrigens hielt er nicht für rathsam wegen der Verwägenheit dieser That länger allda zu verweilen. Er befahl, daß man den Leichnam des Grafen nach Cilly zur Beerdigung bringen sollte, verließ alsdann Stuhlweissenburg, und trat seine Reise nach Temeswar an.

Auf dieser Reise begleitete ihn Corvinus und andere ungarische Fürsten. Die Vornehmsten darunter waren der Pfalzgraf Ladislaus Garus, dessen Tochter mit Hunniad vermählt war, Michael Orzagus, und Paulus Banfy, alte Freunde des Johannes Corvinus, und welche unter dessen Befehle vielen Schlachten beigewohnt hatten. Bei der Ankunft des Königs zu der Stadt, kam ihm die Wittwe Corvins mit ihrem andern Sohn, Mathias, und zwey schwarzgekleideten

Töch-

Töchtern entgegen, sie warf sich zu seinen Füssen, und empfahl sich unter Vergießung häufiger Thränen nebst ihren Kindern seiner Gnade; insonderheit aber suchte sie Verzeihung für den Ladislaus des abgezwungnen Mordes wegen zu erflehen, und zu bitten, daß er doch die Erinnerung auf Corvins Verdienste und herrliche Thaten nicht aus seinem Gemüthe verbannen möchte. Der König hob sie von der Erde auf, und tröstete sie mit der Verheißung, daß er sie künftig als seine Mutter, und ihre Söhne als seine Brüder betrachten würde. Sie solle die Trauerkleider ablegen, und aufhören über den Verstorbenen, der ganz gewiß seinem Heiland Christus lebe, länger Thränen zu vergießen; denn Corvinus habe einen solchen Lebenswandel geführt, daß man vielmehr bei seinem Andenken frohlocken, als sich den Schmerzen überlassen solle. Er habe Söhne hinterlassen, die, da sie würdige Nachfolger des Vaters Tapferkeit wären, dessen Andenken lindern könnten; dem ältern Sohne vergebe er den Todschlag, und verzeihe ihm seine Missethat.

Der König, nachdem er dies und jenes gesagt hatte, ließ purpurne und von Gold gestickte seidene Kleider bringen, die er der Wittwe und ihren Söhnen zum Geschenke überreichte, und brachte dann diesen Tag feyerlich mit ihnen zu. Hierauf kehrte er nach Ofen zurück. Die zwey Brüder begleiteten ihn auf der Reise, und versprachen sich alle Sicherheit. Von Seite des

Königs

Königs hatten sie auch nichts zu befürchten, in so lange er nicht von den Hofherren auf andere Gedanken verleitet würde, als er wirklich in seinem Gemüthe gefaßt hatte.

Allein da er noch selbst jung an Jahren war, und wenig Kenntniß der Sachen besaß; so ließ er sich um so viel leichter durch das Ansehen und die Rathschläge anderer leiten, weil er in der Meinung war, daß diejenigen, welche er andern an Alter und Ansehen vorgehen sah, ihm nichts anders als die besten und heilsamsten Rathschläge mittheilen könnten. An dem königlichen Hofe befanden sich einige, die mit dem Grafen von Cilly in alter und langen Freundschaft gelebt hatten. Vielen schien die Gewalt der Corvinen zu bedeutend, von zu großem Umfange und zu gehässig zu seyn, und befürchteten, daß, wenn Ladislaus zu der Würde eines Reichsverwesers empor stiege, er der Regierungsverwaltung der Jugendart nach misbrauchen würde.

Diese ließen nun nichts aus der acht, das Gemüth des Königs wegen der verübten Mordthat zur Rache zu reizen. Sie sagten, es wäre ein verwägenes Verbrechen, die Corvinen würden nur, wenn man diese That unbestraft ließe, desto stolzer und vermessener werden; man müsse ihrer Gewalt Gränzen setzen und Einhalt thun, weil sonst zu befürchten wäre, daß sie wohl endlich in Rücksicht ihrer Macht, den Rathschluß fassen könnten, sich des Reiches zu bemächtigen. Un-

ter

ter andern beeiferte sich aber am meisten Ladislaus Garus, ein Mann von vornehmen Ansehen, und des ermordeten Grafen Schwestersohn. Dieser, ob er gleichwohl, wie wir oben erwähnt haben, seine Tochter mit dem Corvinus vermählt hatte, war über die Ermordung seines Oheims aufgebracht; er suchte demnach das wankelmüthige Gemüth des Königs anzueifern, an dem Schwiegersohne, der die Tochter noch nicht übernommen und weggeführt hatte, Rache zu nehmen. Denn als der König antwortete, daß seine Kräfte nicht hinreichten, den Anhang der Brüder zu unterdrücken, erwiederte Garus, das Unternehmen sey deswegen nicht zu verzögern, man hätte Unterstützung und Hilfe genug an dem Giscra, der mit den deutschen Kreuzbezeichneten in Pest zurückgeblieben war. Der König ward überredet, und ließ sich diesen Vorschlag gefallen; man ließ demnach den Giscra mit den Kriegsleuten berufen, und heimlich in das Schloß verlegen.

Die zwey Brüder Corvinen lebten übrigens ruhig und sicher, und suchten nur Amtes halber mit ihres gleichen zuweilen den König heim; sie befürchteten nichts, und hatten ganz auf den Rath ihrer Mutter vergessen, den sie ihnen bei ihrer Abreise ertheilt hatte. Denn entweder geschah es aus Beweggrund der mütterlichen Sorgfalt, oder aus einer Vorherbedeutung, daß sie einen jeden unter Vergießung häufiger Zähren warnte, daß sie ja niemals beide zugleich am Hofe erscheinen sollten. Als sie nun ihrer Gewohnheit nach,

nach Hof giengen, verschloß man die Thore, die Soldaten brachen aus den Winkeln hervor, und warfen sie in Gefängnisse. Alle Freunde, die bei ihnen waren, und von denen man glaubte, daß sie ebenfalls an der Ermordung Antheil genommen, oder Hilfe dazu geleistet hätten, wurden auch gefangen gesetzt. Die Vornehmsten darunter waren Johann Bischof von Warasdin, Sebastian Rosgonius, Ladislaus Caniisa, Paul Madarazius, und etwelche andere von adelichem Geschlechte, die alle mit Heldenmuth unter Corvinus gekämpft hatten. Den dritten Tag hernach, nämlich am 21ten März, ward Ladislaus Corvinus enthauptet, worüber das Volk aufgebracht wurde, und sowohl über den König selbst als die übrigen Großen in Schmähworte ausbrach.

Der Bischof von Warasdin ward durch Vermittlung des Kardinals vom heil. Engel von dem Gefängnisse befreyt, und dem Urtheile des Erzbischofes von Gran überlassen. Die übrigen Gefangnen, nachdem sie die Schlösser und Thore zersprengt hatten, entwichen alle in einer Nacht, den Mathias Corvinus und Madarazius ausgenommen. Der König aus Furcht, daß die Entflohenen etwas unternehmen möchten, kehrte aus Ungarn nach Wien zurück, und führte die zwey andern mit sich fort.

Kaiser Friderich, der während diesen Ereignissen in Ungarn, den Tod des Grafen Ulrichs,

der

der keine Kinder hinterließ, vernommen hatte, machte kraft einer alten Uebereinkunft auf dessen Gebiet Anspruch; er reiste nach Cilly, der vornehmsten Stadt dieses Landes, um sich allda von den Unterthanen huldigen zu lassen. Ulrichs Wittwe, Tochter des Waywoden Georgs von Servien, und diejenigen, die es mit Ladislaus hielten, worunter der sogenannte Huben Hauptmann, Konrad Holzer, der vornehmste war, sahen dieses ungern. Sie schickten demnach insgeheim Briefe und Boten an einen gewissen Böhmen Johann Vitobiß, welcher vorher unter Graf Ulrichs Truppen Oberster gewesen war, und dem alle Vortheile der Wege und Fußsteige durch langen Gebrauch ganz bekannt waren. Diesen unterrichteten sie von der gegenwärtigen Lage der Sachen, und stellten ihm vor, wenn er nur mit Wenigen unversehends herzueilte, wie leicht er entweder den Kaiser selbst, oder seine vornehmsten Räthe, die gar zu keiner Gegenwehr vorbereitet wären, gefangen nehmen könnte, welchen Dienst ihm König Ladislaus mit vielem Ruhm und Belohnungen vergelten würde.

Vitobiß säumte nicht, sich diese Gelegenheit zu Nutzen zu machen; er machte sich eilends mit einem getreuen Haufen der Seinigen auf, zog unbemerkt in die Stadt, und durchsuchte die Wohnung des Kaisers, den er aber nicht antraf, weil er kurz vorher auf Einiger Anrathen eine J. 1458. andere Wohnung bezogen hatte. Den Bischof von Gurk, Johann und Georgen Ungnad, und einige andere nahm er aber gefangen.

Lazius erzählt, daß Kaiser Friderich durch den Beistand des heil. Martyrers Maximilian sey errettet worden, und er habe deswegen seinem hernach gebornen Sohne diesen Namen beigelegt. Man sagt, daß Vitobitz nach des Grafen Ulrichs Tod auf der Seite des Kaisers gewesen sey, er habe ihm aber auf das Anstiften derjenigen, wie oben gesagt worden, die Treue durch Briefe aufgesagt, und sey ihm, weil solche noch nicht übergeben waren, zuvorgekommen. Kaiser Friderich hat hierauf die unter seine Gewalt gebrachte Grafschaft Cilly mit Steyermark vereinigt.

Da der König das dem Ehestand angemessene Alter erreicht hatte, und dessen Gemüth zu diesem Stande auch nicht abgeneigt zu seyn schien; so berathschlagten sich die Landstände in Wien über die Wahl einer zu erkiesenden Gemahlinn. Denn als in der allgemeinen Rathsversammlung der Vortrag gemacht wurde, daß dieses zur größten Wohlfahrt des gemeinen Wesens gereiche, und nichts die Unterthanen mehr in ihrer Pflicht erhalte, als wenn sie aufs baldeste von ihrem Fürsten Erben geboren sehen; so befahl der König allen denen, die zugegen waren, daß sie ihre Meinung sagen sollten, aus welchem Hause er vorzüglich sich eine Gemahlinn wählen sollte.

Es gab einige, die ihn selbst zum Tochtermann zu haben wünschten; endlich aber fiel nach langer Berathschlagung, die Wahl auf des Kö-

nigs von Frankreich Tochter Magdalena, die ihm vor allen andern sowohl wegen Alter, als Gestalt und Geschlecht des Vorzugs würdig zu seyn schien. Es wurden von beiden Theilen Gesandte geschickt, die der Schwagerschaft halber leicht übereins kamen; allein des Ortes wegen, wo die Feyerlichkeit des Beilagers sollte gehalten werden, entstand eine größere Uneinigkeit. Die Ungarn bestanden darauf, daß das Beilager zu Ofen, die Böhmen aber zu Prag, und die Oesterreicher zu Wien sollte gefeyert werden. Diese Uneinigkeit wurde, damit kein Zwietracht daraus entstünde, auf eine andere Zeit verschoben.

Der böhmische Reichsverweser Podiebrad kam zu Ende des Sommers mit achthundert Reitern nach Oesterreich, und bezog nicht weit von Wien auf der linken Seite der Donau ein Lager, wohin er den König zu einer Unterredung berufen ließ, die von großer Wichtigkeit wäre, und worinn er mit ihm allein der allgemeinen Wohlfahrt wegen handeln müsse. Der König, und die um ihn waren, hielten dieses Begehren für stolz und verächtlich, und verlangten, daß er zu ihm in die Stadt kommen sollte. Allein er sagte diesesmal wie vorher, der Wiener Treue wäre ihm verdächtig; er hätte Sachen von Wichtigkeit abzuhandeln, die er niemanden als dem Könige allein vertrauen könnte, und er weigerte sich über die Donau zu gehen. Einige sind der Meinung, Podiebrad habe über einige Große am Hofe Verdacht geschöpft, andere aber glau-

ben, daß ihn die am Corvinus ausgeübte Strafe abgeschreckt habe.

Der König, weil er sah, daß er weder in die Stadt kommen, noch durch Unterhändler die Sache abhandeln wollte, und doch begierig war, dessen Vortrag zu vernehmen, ließ sich durch dessen Hartnäckigkeit überwinden, und gieng selbst im Friedenskleid mit dreytausend unbewaffneten Männern zum Bewaffneten. Viele nahmen es übel, und sagten, es wäre gegen die königliche Würde.

Sylvius berichtet, diese Unterredung habe vier Tage gedauert, und der König sey zur Nachtzeit allezeit in die Stadt zurückgekehrt. Am ersten Tage sey eine öffentliche Zusammenkunft zum Empfang und Ehrenbezeigung des Königs gehalten worden. Am zweyten und dritten Tage wären von beiden Seiten zwey Schiedsmänner der Unterredung zugezogen worden. Am vierten Tage aber hätten sie sich beide ganz allein mit einander unterredet. Podiebrad habe nach diesem letzten Gespräche mit einem traurigen und drohenden Gesichte seine Zurückreise nach Mähren angetreten, der König aber sey nach der Stadt zurückgekehrt. Unter Podiebrads Begleitung befand sich auch Ulrich Eyzinger, der einige Tage hernach wieder mit dem Könige ausgesöhnt wurde, welches er leicht zu Stand brachte, nachdem sein Nebenbuhler aus dem Wege geräumt war.

Uebri-

Uebrigens glaub ich, giebt es wenige, die etwas sicheres von der beiderseits gehabten Unterredung in Erfahrung gebracht haben. Die allgemeine Vermuthung war, die Reise des Königs nach Böhmen, und die Feyerlichkeit des zu Prag vorzunehmenden Beilagers. Als aber der König bei sich überlegte, wie nachtheilig es für ihn wäre, wenn er, da der größte Theil in Ungarn ihm abgeneigt war, auch denjenigen zum Gegner in Böhmen hätte, der die größten Reichthümer besäße, und in dessen Händen die ganze Macht des böhmischen Reichs läge; so schickte er ihm einige von den Seinigen nach, die ihn noch unterwegs antrafen; allein da sie ihn nicht überreden konnten, daß er wieder zurückgegangen wäre; so brachten sie doch, ihrem Auftrage gemäß, die Versöhnung seines Gemüths zu Stande, and versprachen, daß der König vor der nächsten Faßnacht nach Böhmen kommen, und sein Beilager zu Prag halten würde. Auf diese Art berichtet es beinahe Sylvius, und dessen Nachfolger Bonfinius und Dubravius. Indessen machen auch einige Handschriften Meldung, daß Podiebrad einer gemeinen Zusammenkunft zu Neuburg beigewohnt, und persönlich sich mit dem Könige unterredet habe.

Ladislaus, nachdem er die Geschäfte in Wien in Ordnung gebracht hatte, unternahm vor der verheißnen Zeit seine Reise nach Böhmen. Bei seinem Einzuge in Prag weissagte ein gewisser Nikolaus, welcher aus dem Sternenlaufe künftige

Dinge zu erklären pflegte, übles von seiner Ankunft, worüber er vielen Schrecken einjagte, aber auch wieder bei vielen zum Gespötte und Gelächter wurde; denn freylich sind dergleichen Weissagungen gemeiniglich falsch, und man kann ihnen nicht leicht bis zum Ausgange der Sachen Glauben beimessen.

Sobald der König in Prag angekommen war, wurden unverzüglich Gesandte nach Frankreich abgefertigt, die nach neuerdings bestättigten Eheverträgen die Braut mit sich bringen sollten. Zum Botschafter ward der sowohl mit Reichthum, als Ansehen und Wohlredenheit vortrefflich begabte Bischof Ulrich Nusdorf von Passau auserkohren. Zu Mitgefährten wurden ihm zugegeben ein Bischof aus Ungarn, und Sdenco von Sternberg, einer der Edelsten von den böhmischen Landständen.

Diese Gesandtschaft war sowohl in den Augen unsrer Landesgenossen als der Franzosen, die schönste die sie jemals gesehen hatten. Dabei befanden sich zweyhundert vom ganzen Adel auserlesene Ungarn, zweyhundert von den Böhmen, und eben so viel Oesterreicher, deren Anzahl Ulrich noch mit hundert Passauern vermehrte. Der Zug nach Frankreich bestund demnach aus siebenhundert Reitern, die alle mit den herrlichsten mit Gold und Edelgesteinen ausgeschmückten Kleidern ausgerüstet waren; dann vierhundert Frauen und Jungfrauen, vielen Wagen und vergoldeten

Sänf-

Sänften, achtzig weißen Pferden, köstlichen Kleidern nebst vielen andern für die Braut bestimmten Geschenken.

An den Kaiser wurden ebenfalls Ulrich Eyzinger, und einige andere als Gesandte abgeordnet; denn er sah ein, daß ihm die Freundschaft des Kaisers seines Anverwandten, dermalen sehr ersprießlich und wichtig war, weil die Türken neuerdings dem Königreich Ungarn mit einem Einfall droheten. Nach vielen Streitigkeiten wurden endlich durch die Bemühung und Einwilligung der Gesandten die Friedens- und Versöhnungsurkunden ausgefertiget, und von beiden Theilen begnehmiget. Damit aber ihrer Eintracht für die Zukunft kein Hinderniß mehr im Wege stünde, reisten die Gesandten auch nach Pettau, um die Versöhnung der Wittwe Ulrichs und des Johann Vitobitz mit dem Kaiser zu Stande zu bringen. Vitobitz übergab hierauf die im Kriege eingenommenen Schlösser, und ließ die Kaiserlichen in Freyheit. Der Bischof von Gurk hatte sich schon einige Zeit vorher selbst durch eine große Summe Lösegeld freygemacht.

Aus Frankreich kamen nun auch häufige Botschaften mit der Nachricht an, daß der König die Gesandtschaft aufs herrlichste empfangen habe, und mit der größten Freigebigkeit bewirthe. Daß eine große Anzahl von Fürsten und Edeln des Reichs beschlossen hätten, die königliche Braut nach Böhmen zu begleiten, und der Feyerlichkeit

des Beilagers beizuwohnen. Man sagt, daß der Reichsverweser über dieses Gerücht sehr betroffen worden sey; weil er befürchtet habe, daß ein so großer Zusammenfluß von Menschen dem Reiche zur Last fallen, und große Unkosten verursachen würde. Roggezan habe sich aber noch mehr gefürchtet, weil er glaubte, daß durch die Ankunft so vieler Fürsten die Macht seiner Rotte geschwächt würde: denn es verbreitete sich damals der Ruf wegen eines gegen die Türken zu schließenden Bundes, bei welcher Gelegenheit denn auch gewöhnlichermassen etwas wegen Ausrottung der Ketzereyen mit in Vorschlag gebracht wurde.

Ladislaus vernahm übrigens diese Sachen mit fröhlichem und heitern Gemüthe, und war voll guter Hoffnung. Er befahl, daß alles mit großem Fleiße zubereitet werden sollte, was nur immer zum Empfange seiner Braut und ihres Gefolges erfoderlich zu seyn schien. Es wurden Gesandte fortgeschickt, die den Kaiser, den König Kasimir von Pohlen, die Herzoge von Bayern, Sachsen, Brandenburg, und die Fürsten am Rhein und anderer Provinzen zum Beilager einladen sollten.

Unter diesen Zurüstungen und Erwartung großer Dinge, ward der König auf einmal von einer Krankheit überfallen. Man sagt, daß er sich gegen seine Vertrautesten von diesem Augenblick an geäussert habe, daß ihm diese Krankheit ganz

gewiß den Tod verursachen würde. Damit jedoch dieses Gerücht nicht vor der Zeit ausgebreitet würde, nahm er seiner gewöhnlichen Art nach das Abendmahl zu sich, unterredete sich etwas mit denen, die zugegen waren, und sagte, es thäte ihm nur der Magen weh. Er hieß hierauf alle fortgehen, und legte sich schlafen; diese gehorchten, und waren der Meinung, daß er nachdem sich wieder besser befinden würde.

Allein die Schmerzen nahmen zu, und er wachte auf; damit er aber niemanden beschwerlich fallen möchte, wollte er die gewöhnliche Zeit zum Aufstehen abwarten. Mit Anbruch des Tages wurden die Aerzte herbeigeholt, und die Arzneyen zubereitet; man lief hin und wieder, alles war in Angst und Furcht, nichts gieng von statten, und die Heftigkeit der Krankheit übertraf alle angewandte Mühe und Sorgfalt. Unter allen eilte Podiebrad am ersten herzu, welcher über den plötzlichen Unglücksfall betroffen und bekümmert zu seyn schien. Der König nahm ihn bei der Hand, und bat ihn, daß er die Angelegenheiten des Reichs besorgen, und diejenigen, die er aus Ungarn, Oesterreich und andern Ländern mit sich gebracht hätte, vor Gewalt und Unbilden schützen, und unversehrt nach Haus zuruckkehren lassen möchte. Podiebrad tröstete ihn, und sagte, er sollte bessere Hoffnung von sich schöpfen; er sey in einem Alter, wo er nach überstandner Krankheit noch lange Jahre hindurch regieren könnte.

Der König antwortete, er empfinde die Heftigkeit der Krankheit, und er würde, wenn er das thäte, um was er ihn ersucht hätte, bald bei Gott für sein Heil bitten. Podiebrad konnte sich nicht der Thränen enthalten, er hieß ihn bessere Hoffnung von seiner Gesundheit zu haben, und gelobte ihm seine Treue. Nachdem sie ihr Gespräch geendigt hatten, wurden die Priester zur Vorbereitung seiner Seele hinein berufen.

Der König vermachte seine Kleinodien der Kirche zu Prag, und damit nicht das mindeste Eitle von der Welt an ihm übrig bliebe, ließ er sich die Haare, die dem glänzenden Golde glichen, abschneiden. Alsdann ließ er sich mit den heiligen Sakramenten versehen, nahm eine geweihte Kerze in die Hand, sah das Bildniß unsers Heilandes an, und betete das Gebeth des Herrn bis zu Ende, und redete nichts mehr, nachdem er die letzten Worte; sondern erlöse uns von dem Uebel, ausgesprochen hatte; sondern übergab gleich einem Schlafenden, in der sechs und dreyßigsten Stunde seiner Krankheit, Gott seine Seele.

Sein Tod fällt auf den 23ten November des
J. 1458. Jahrs 1458. Sein Leib wurde mit königlicher Pracht auf dem Schloß zu Prag, bei seinem Großvater Karl dem Vierten begraben. Von der Art der Krankheit hat man weder zu derselbigen Zeit, noch nachher etwas Gewisses erfahren können; und die Geschichtschreiber sind der Meinung, es sey sicherer, bei solchen Vorfällen dem allgemeinen

Ge-

Gerücht beizupflichten, als selbst etwas gewiß zu bestättigen.

Einige geben vor, er sey an einer Unverdaulichkeit des Magens, andere, er sey an der Pest gestorben, wovon man Merkmale an den Schamtheilen wahrgenommen habe. Die deutschen Aerzte hingegen, nachdem sie wieder bei den Ihrigen zu Hause angekommen waren, deren er sich vorzüglich bedient hatte, sagt man, hätten Argwohn wegen beigebrachten Giftes gehabt. Dieses Gerücht hat das gemeine Volk für gewiß angenommen, ob es aber wahr sey, oder ob es aus Hasse gegen die Böhmen geschehen, denen man damals wegen Religionsstreitigkeiten abgeneigt war, ist unbekannt. Die Böhmen sagen, man thue in diesen Stücken ihrer Nation gewiß Unrecht.

Der ganz vortreffliche Jüngling starb im achtzehnten Jahre seines Alters, und der Tod, der die Hoffnung aller Sterblichen vereitelt, gab auch dadurch genugsam zu erkennen, daß keine Hoffnung auf menschliche Sachen zu bauen sey. Wir mögen die Herrlichkeit seines Geschlechtes, und andere Begünstigungen des Glücks, seine einnehmende Gestalt, seine vortreffliche Sitten und Tugenden, und übrige Gemüths- und Leibesgaben, oder das zu Regierungsgeschäften reife und taugliche Alter betrachten; mit allen diesen Gaben war er herrlich ausgeschmückt, welchen doch derjenige nicht länger hat wollen leben lassen, der alles, was er thut und will, aus gerechter Ursa-

che thut. Damit ich aber nicht zu weitläufig werde, so mögen diejenigen, die eine umständlichere Erklärung von seiner Gewalt und andern Eigenschaften zu haben verlangen, solche beim Bonfinius und andern nachsehen.

Bei Verbreitung des Todes Ladislaus entstand in den Gemüthern der christlichen Fürsten durch ganz Europa ein allgemeiner Schmerz. Denn sie hofften durch seine und des Königs von Frankreich freundschaftliche Vereinigung so viel Macht zusammen zu bringen, daß sie die Einfälle der Türken von unsern Gränzen abzutreiben im Stande wären. In Frankreich war das Trauern eben so groß wie in Böhmen. Den Ungarn hingegen gieng der Tod ihres Königs weniger zu Herzen, die Ursache aber war der Tod des Ladislaus Hunniads, welcher dem gemeinen Volke noch im frischen Gedächtnisse war; diejenigen, die Feinde von den Corvinen waren, trauerten freilich auch.

Die niedergeschlagnen Oesterreicher befürchteten nun neue Empörungen, einheimische Kriege, Verwüstungen des Landes, Raub, Mord und andere Unglücksfälle, die ihnen und ihrem Vaterlande bevorstünden, da sie sahen, daß sie wieder unter Friderichs Gewalt kommen würden, den sie sich zuvor zu einem und zwar billig verhaßten Feind gemacht hätten. Sie klagten demnach sowohl über des Königs, als über ihr eignes unglückliches Schicksal, und warfen alle Schuld auf diejenigen, welche sie für die Urheber hielten,

daß

daß der König nach Prag gereist wäre, und diesen Ort zum Beilager bestimmt hätte.

Eyzinger kam nach Vollendung seiner Geschäfte beim Kaiser, eben um diese Zeit in Wien an, über diesen brachen sie nun in heftige Schmähworte aus, daß er den König nach Prag geführt, und als ein Lamm zum Schlachtopfer vorgeworfen hätte. Diesem Geschrey suchte aber die Obrigkeit Einhalt zu thun, doch nicht so viel zu Gunsten des Eyzinger, sondern damit die Böhmen nicht aufgebracht würden, die man lieber zu guten, als feindseligen Nachbarn zu haben wünschte.

Nach dem Tode des Königs Ladislaus waren drey Erben vorhanden, die mit ihm in gleichem Grade verwandt waren: Kaiser Friderich, dessen Bruder Albert der Sechste, und Sigmund Fürst in Tyrol, eines jeden Bruderskind und allen der nämliche, welcher Alberts des Ladislaus Vater Urgroßvater gewesen war, Albert der Weise, der auch der Kontrakte genannt wurde.

Unter diesen entstand wegen der Erbschaftstheilung eine große Zwistigkeit; Friderich als der Aelteste, suchte sich die Herrschaft von Oesterreich eigen zu machen. Albert hingegen wandte auf Anrathen der Seinigen ein, daß er ohnedieß schon Länder genug in Besitz hätte, daß ihm durch das Recht der Erstgeburt bei der Theilung der väterlichen Erbschaft schon zuviel zu Theil geworden wäre; man müsse nun auch auf ihn und Sig-

mund

mund Bedacht nehmen; über dieß wäre auch das gemeine Wesen allda in einem viel ruhigern Zustande, wo der Fürst allezeit bei seinen Unterthanen gegenwärtig seyn könnte, als wo er wegen großer Anzahl der Länder bald zu diesen, bald zu jenen zu reisen, oder die wichtigsten Geschäfte durch Landvögte regieren zu lassen gezwungen wäre. Kaiser Friderich sey über die väterliche Erbschaft noch mit der Reichsbürde belastet; er würde an diesen, wenn er ihnen recht vorstehen und Genüge leisten wollte, Mühe und Arbeit in Ueberfluß finden. Albert streute dieses und dergleichen mehr unter das Volk aus; und dieses that er in der Absicht, damit ihm und Sigmunden Oesterreich anheimfiele, Friderich aber ausgeschlossen würde, der sich mit dem, was vorher sein Eigenthum war, begnügen sollte.

Albert war der festen Meinung, daß, wenn er durch Beistand und Unterstützung derjenigen, die ihm ergeben waren, die Sache so weit gebracht hätte, ihm alles nach Wunsch und Willen in Oesterreich leicht von statten gehen würde. Denn Sigmund war von einer sanften und stillen Gemüthsart, und weil er ihn mit der Regierung in Tyrol, in Schwaben und in der Schweitz genug beschäftigt zu seyn glaubte; so hielt er dafür, daß Sigmund ihm entweder ganz Oesterreich abtreten, oder doch wenigstens die gänzliche Regierung darüber überlassen würde. Allein diejenigen, die zu dieser Zeit die österreichische Regierungsgeschäfte besorgten, getrauten sich nicht bei so zwei-

felhafter Lage der Sachen, in ihrem Namen etwas zu beschließen, um sich nicht den Haß der Fürsten, und der übrigen Vorwurf zuzuziehen, sie schrieben demnach eine Versammlung der vier Stände nach Wien aus.

Nachdem sie ihre Meinungen und Urtheile wegen des den Fürsten zu leistenden Gehorsames, geäussert hatten, machten alle einmüthig den Ausspruch, daß man keinem gehorsam seyn solle, bis sie nicht selbst unter sich einig geworden wären, und etwas gewisses bestimmt und festgesetzt hätten. Denn weil ein jeder behauptete, daß ihm die Regierung von Oesterreich mit vorzüglichem Rechte gebühre; so könne man nicht wissen, welcher von ihnen dem andern vorzuziehen sey, man könne demnach keinem von ihnen allein, noch auch allen Dreyen zusammen, so lang sie untereinander uneins wären, Gehorsam leisten.

Die traurige Folge davon war, daß, weil die Regierung an keinen rechtmäßigen Herrn kam, das Land mehr als jemals vorher, durch Mord, Raub und Diebstahl geplagt und verheert wurde. Ulrich Eyzinger, Michael Burggraf von Magdeburg, Wolfgang von Waldsee, Bernhard von Schaunberg, und einige andere Landstände erwirkten von den Fürsten soviel, daß ihnen die Gewalt über die österreichische Regierung so lang übertragen würde, bis auf der nächsten Versammlung der Stände die Einigkeit zwischen ihnen hergestellt wäre.

Un-

Unterdessen sich nun diese Sachen in Wien und in Oesterreich ereigneten, hielten die Böhmen wegen der Königswahl einen Reichstag in Prag. Um diese Krone bewarben sich Kaiser Friderich, Albert und Sigmund von Oesterreich, König Kasimir von Pohlen, und Wilhelm Fürst von Sachsen. Es fanden sich auch dabei Gesandte aus Frankreich ein, weil der böhmische Gesandte Sdenco von Sternberg dem Könige von Frankreich Hoffnung dazu gemacht hatte. Allein Georg Podiebrad, der ohne allen Zweifel nach der Krone strebte, hatte durch einen klugen Rathschluß die Vorsicht gebraucht, daß keiner von den Gesandten in der Rathsversammlung vorgelassen wurde, ehe die Erklärung des Königs vor sich gegangen wäre; indem ohnehin schon bekannt wäre, worinn ihr Begehren bestünde, und was ein jeder für Bedingnisse vorzubringen hätte.

Der Kaiser begehrte zufolge eines zwischen den Königen von Böhmen und Erzherzogen von Oesterreich, bestehenden alten Vertrages, nicht so viel für sich, als für seinen Bruder oder Bruders Kind das Reich. Der König von Pohlen, und Fürst von Sachsen hingegen schützten ihr Erbrecht vor, dieser weil er die jüngere, und jener weil er die ältere Schwester des Königs Ladislaus zur Gemahlinn hatte.

Die Franzosen konnten zwar kein Recht oder Bündniß aufweisen, hingegen traten sie mit desto glänzendern Verheissungen auf. Sie versprachen,

wenn

wenn sie ihres Königes Sohn erwählten, daß ihr König alle Schulden des Reichs von dem Seinigen bezahlen, vor Ausgang des siebenten Jahrs keine Auflagen fodern, und alles, was dem Reich entrissen wäre, durch seine eigne Hilfe und Kosten wieder herzubringen wolle. Man hielt dafür, daß wenn sie mit diesem Vortrage bei der Reichsversammlung wären angehört worden, sie gewiß mit Gewährung ihres Begehrens hätten abreisen können.

Die Stände, ehe sie zur Wahl schritten, wozu ein Ort auf dem Rathhause in der Altstadt bestimmt war, begaben sich zum Gebete in die nächste Kirche. Roggenzan hielt da eine Ermahnungsrede, und stellte ihnen vor, daß sie alle Ausländer, vorzüglich aber die Deutschen, als abgesagte Feinde der Böhmen und ihrer Religion, von der Wahl ausschließen, dagegen aber einen aus ihrer Versammlung zum Könige wählen sollten. Hierzu nun schlug er Georg Podiebrad als einen Mann vor, der sowohl mit einem solchen Ansehen und Macht, als auch Tapferkeit und Geschicklichkeit in Verwaltung der Geschäfte so herrlich begabt wäre, daß weder von den einheimischen Landesständen, noch von den auswärtigen Mitwerbern ein besserer, und für das Reich nützlicherer gewählt werden könnte. Bey der Ankunft auf das Rathhaus ward demnach Georg Podiebrad unter allgemeinem Zuruf und Frohlocken als König von Böhmen begrüßt und ausgerufen.

Beinahe um die nämliche Zeit hielten auch die Ungarn zu Pest einen Landtag. Dabei befanden sich Michael Zilagius, Thomas Zechel, Hauptmann zu Auranda, des Mathias Corvinus Vetter, Sebastian Rosgonius, Ladislaus Canisa, Pankraz Zentnicl, sonst auch von St. Nikolas genannt, und beinahe alle diejenigen, die gegen das Corvinische Geschlecht edler und billiger dachten, und in die Hinrichtung des Ladislaus nicht eingewilligt hatten. Diese alle hatten nach dem Tode des Königs beschlossen, fürs künftige keinen Deutschen mehr zum Könige zu wählen.

Die von der gegenseitigen Parthey waren auf ihrem Schlosse zu Ofen zusammengetreten, und hielten ebenfalls über diese Angelegenheiten ihre Berathschlagungen. Die Vornehmsten darunter waren, der Pfalzgraf Ladislaus Gara, Nikolas Bilach, Landesverweser von Kroatien, ein Mann vom höchsten Ansehen, und Wetteiferer der Corvinen, Paul Lindvanus, des Bani Sohn, und viele andere aus dem Adelstand des Landes.

Michael, des Mathias Vetter, hatte indessen ein ansehnliches Heer nach Ofen geführt, wo er diejenigen wider ihren Willen leicht durch Gewalt oder Furcht des Todes zwang, seinem Enkel Mathias ihre Wahlstimmen zu geben. Mathias befand sich damals bei dem König Georg zu Prag in freyer Verwahrung, hatte aber noch nicht seine Freyheit erhalten. Daß er von Ladislaus

laus nach Wien geführt worden war, haben wir schon oben erinnert.

Podiebrad, welcher wußte, daß er in Wien zurückgeblieben war, zog dem König eben zu der Zeit, da er starb, den Ring ab, und versiegelte damit ein Schreiben, das er nach Wien schickte, um den Mathias nach Prag zu führen, und in seiner Verwahrung zu behalten, weil er wohl wußte, daß er von den Seinigen ein groſses Lösegeld zu gewarten hätte. Etliche sagen, daß mit ihm durch Unterhändler gegen Erlag von sechzigtausend, andere aber vierzigtausend Goldgulden der Auslösungswerth sey bedungen worden.

Allein nachdem er Nachricht erhalten hatte, daß Mathias von den Ungarn zum König erwählt worden wäre, so zog er ihn zur Tafel, setzte ihn, wie einige vorgeben, oben an, und fieng an, ihn zu fragen, was er ihm für eine Belohnung verspräche, wenn er ihn mit einer glücklichen und unverhofften Botschaft erfreute? Mathias über diese unvermuthete Frage betroffen, antwortete, daß grose Sachen zwar auch grose Belohnungen verdienten; allein er wäre in fremder Gewalt, und ganz von Geld entblößt.

Hierauf antwortete Georg: Sey mir gegrüßt, Mathias König von Ungarn, ich bedarf nicht deines Geldes, sondern ich brauche deine Freundschaft oder vielmehr Verwandschaft, und du mußt, da ich dir solche anbiete, sie nicht verachten, da-

mit wir beide, welche Gott mit gleichem Glücke und zu gleicher Zeit zur königlichen Würde erhoben hat, durch das Band der Freundschaft vereinigt, einer dem andern unser ganzes Leben hindurch Hilfe und Beistand leisten. Sey demnach von nun an frey, und nimm diese meine Tochter, wozu Gott seinen Segen gebe, zu deiner Gemahlinn.

Mathias nahm die Bedingnisse an, und begab sich nach feyerlich vollbrachter Vermählung auf die Reise nach Ungarn. Sein Schwiegervater begleitete ihn bis an die Gränzen des Reichs, und empfieng da eine große Summe Geldes von den Ungarn. Einige geben diese Summe auf sechzig, andere auf vierzigtausend Goldgulden an.
J. 1459. Alles dieses ereignete sich zu Anfange des 1459ten Jahrs.

Die Landstände von Oesterreich hatten sich während dieser Zeit alle Mühe gegeben, die Gemüther der Fürsten zur Eintracht zu bewegen; allein all ihr Bemühen war fruchtlos, sie konnten nichts ausrichten. Als der Kaiser nach Wien kam, räumte ihm Peter Strasser sein eignes Haus zur Wohnung ein, Albert bezog das Prager Haus, und den Fürst Sigmund nahm Laurentius Haydemus, der Stadt Burgermeister, ein Mann von altem Adel, in seine Wohnung auf. Das Wiener Schloß, der eigentliche Wohnsitz der Fürsten, war mit einer starken Besatzung der Landleute besetzt, und keinem ward der Zu-

tritt

tritt ehender gestattet, bis sie unter sich einig geworden wären.

In der Versammlung der Landstände sprach Ulrich Eyzinger für Friderich das Wort, und sagte, er überträfe die andern nicht allein am Alter, sondern auch an der Anzahl der Kinder, und bestund darauf, daß ihm nach alt hergebrachten Rechte seines Geschlechtes der Regierung vorzustehen gebühre, und bat, daß sie ihm dieses Recht nicht entziehen lassen möchten. Albert bewies, daß, da sie alle gleiche Erben wären, sie ihn und seines Bruders Sohn nach dem Völkerrecht auch gleichen Antheil daran nehmen lassen müßten.

Die Landstände machten den Ausspruch, daß die Sache von allzugroßer Wichtigkeit wäre, um sie dermalen gehörig entscheiden zu können; man müsse das ganze Geschäft bis auf die nächste Versammlung verschieben, und dazu mehrere und ansehnlichere Männer einberufen. Zu Ende des Monats Jäner nahm demnach die allgemeine Versammlung der Stände ihren Anfang, aus diesen wurden sodann einige der vornehmsten Herren auserwählt, nach deren Entscheidung die gänzliche Streitsache beigelegt werden sollte. Diesen wurden, wenn sie nicht miteinander übereins kommen könnten, vier Vorsteher zugetheilt, nämlich Burggraf Michael von Magdeburg, Graf Bernhard von Schaunburg, Wolfgang von Waldsee und Eyzinger. Diese erklärten nun vor allen andern

Dingen, daß sie nichts unternehmen würden, bis die Fürsten alle Feindseligkeit abgelegt, und unter sich freundschaftliche Einigkeit gemacht hätten.

Allein auch dieser Versuch war fruchtlos, und daß die Sache um so weniger zu Stand gebracht wurde, daran war das erbitterte Gemüth Alberts schuld. Dieser verlangte in das Schloß eingelassen zu werden, welches ihm verweigert wurde; darauf verbot er, daß man seinen Bruder ohne sein Wissen nicht in die Stadt lassen sollte, und zog unter Drohungen an den Rhein, mit dem Vorsatz allda ein Kriegsheer zu sammeln, um das mit den Waffen zu erobern, was er durch Recht weniger erhalten konnte.

König Mathias von Ungarn schickte um diese Zeit den Bischof von Warasdin nebst zwey andern Vornehmen des Reichs als Abgeordnete zum Kaiser nach Neustadt, welche die heilige Reichskrone und die von ihm in Besitz genommene Orte zurück verlangen, im Verweigerungsfalle aber den Krieg ankündigen sollten. Einige Große des Reichs, welche vom Anfange dem Anhang des Michael Zilagius entgegen gewesen waren, und die Erwählung des Königs Mathias verworfen hatten, ließen aber nicht nach, den Kaiser sowohl durch Briefe als Botschaften anzueifern, daß er die Krone zurückbehalten, und das herrliche ungarische Reich von der Beherrschung des unedeln und unberühmten Mathias befreyen sollte. Die Vornehmsten darunter waren,

Niko-

Nikolaus Vilachius, diesem folgten Graphnitzer, Paumkircher, Hilderbonius, Paul Bansius, Ladislaus Palezius, Sigmund Graf von St. Georg, und einige andere Vornehme von dem jenseitigen Theile Ungarns. Alle diese versprachen dem Kaiser ihre Treue, und Unterstützung an Geld, Kriegsleuten und Proviant.

Einige sagen, daß sie den Kaiser Friderich zu Neustadt zum König von Ungarn erwählt hätten, und daß aus dieser Ursache sowohl dort als in Wien öffentliche Bittgänge wären gehalten worden. Das nämliche bestättigt des Kaisers Hofkaplan Nikolaus Langmann, von welchem allerdings zu glauben ist, daß er bei diesem Vorgang zugegen war. Dieser merkt an, daß, gleichwie Friderich vor sieben Jahren zu Rom an dem Tage, da man singt: Freue dich Jerusalem, die römische, also habe er zu dieser Zeit an dem nämlichen Tage die ungarische Reichskrone empfangen. Dieses, was Bonfinius entweder nicht gewußt zu haben, oder geflissentlich ausgelassen zu haben scheint, hab ich hier aus Handschriften anführen wollen.

Als dem König Mathias diese Nachricht zugekommen war, schickte er Simon, mit dem Zunamen den Großen, mit einem Kriegsheere nach Oberungarn, und an die Gränzen von Oesterreich, um das Gebiet derjenigen, die von ihm abgefallen waren, zu verheeren, und dem Unternehmen des Kaisers Einhalt zu thun. Dem Si-

mon stellte Friderich den Ulrich von Gravenegger entgegen, mit dem sich Nikolaus und andere vereinigten. Diese bezogen das Lager bei dem Städtchen Kermend in der Grafschaft Eisenstadt. Simon zog von der Stärke des Feindes keine Kundschaft ein, und glaubte, daß er durch seine geschwinde und unvermuthete Ankunft das Lager überfallen könnte. Allein nachdem er in einer Gegend angelangt war, wo ihm nichts anders übrig blieb, als entweder mit Gefahr den Streit zu unternehmen, oder mit Schande die Flucht zu ergreifen, so beschloß er eine Schlacht zu liefern, welche der Feind nicht ausschlug. Auf dem linken Flügel befand sich Sigmund, auf dem rechten Nikolaus, und das mittlere Treffen bestund aus Deutschen.

Das Treffen begann von beiden Seiten mit unerschütterlichem Muth, und es wurde sowohl für Ehre als Wohlfahrt lange Zeit hartnäckig gestritten. Endlich sah sich Simon gezwungen, nachdem der rechte Flügel zu weichen anfieng, und die mittlere Schlachtordnung von der schweren deutschen Reiterey übern Haufen geworfen war, die Flucht zu ergreifen. Seinen Rückzug deckte er durch entgegengesetzte Reiterey, um dem Verfolgen der Sieger einigermassen Einhalt zu thun.

Nikolaus und Sigmund waren indessen Ursache, daß die Niederlage der Flüchtigen geringer war, weil sie Zeichen zum Zurückzuge geben

lie-

ließen, damit die Deutschen nicht so viel ungarisches Blut vergießen möchten. Viele tapfere Männer von den Ungarn sind an diesem Tage erlegt worden; allein auch für die Kaiserlichen war es ein sehr blutiger Sieg, denn es wurden viele getödet, noch mehr aber verwundet; es waren von beiden Seiten tapfere heldenmüthige Männer.

In Handschriften hab ich gefunden, daß unter den Deutschen ein gewisser mit Namen Mötsch (oder ob er vielleicht einer von den Amasianern war, denn ich kann nichts angeben als eine Muthmassung) drey Pferde in der Schlacht verloren, endlich auch das vierte noch bestiegen, und nach vielen erhaltnen Wunden sehr viel zum Siege der Seinigen beigetragen habe.

Dem Kaiser ward nach einigen Tagen darauf, am 22ten März, welcher in diesem Jahr der Gründonnerstag war, ein Sohn geboren. Cuspinian giebt den 12ten dieses Monats an, an welchem Tage von einigen das Fest des heil. Maximilians gefeyert ward: allein die obige Rechnung stimmt mit den Handschriften und dem Fest des Ostertages überein, an welchem dieses Kind von dem Bischof zu Salzburg Sigmund von Volkensdorf die heilige Taufe empfieng, und der Namen Maximilian beigelegt wurde. Nikolaus Bilach, Landesverweser von Kroatien, hob ihn zur Taufe. Von der Ursache des beigelegten Namens giebt es verschiedene Muthmassungen. Einige, die Friderich heilig machen wollen, sagen, daß

er gemäß einer aus den Gestirnen gezognen Weissagung, die Namen Fabius Maximus, und Paulus Aemilius vereinigt habe, weil er dieser ihre Thaten nachahmen würde. Lazius aber, wie ich oben mit wenigem erwähnt habe, erzählt, daß Friderich durch die Ermahnung des Bischofs Maximilian von Lorch, wo er gemartert worden, der Gefahr zu Cilly entronnen sey, und deswegen dem Kind diesen Namen beigelegt habe.

In einer Sache von so geringer Bedeutenheit bestättige ich nur dieses; daß, weil es bei diesem so herrlichen und vornehmen Geschlechte mehrere Namen der vortrefflichsten Fürsten gab, er diesen Namen nicht ohne eine besondere erhebliche Ursache bekommen habe, und daß solcher damals erst in dieses Geschlecht aufgenommen worden sey. Denn es ist zu vermuthen, daß die Oesterreicher Fürsten nicht ohne Ursache von den Namen ihrer Voraltern abgewichen sind; denn so wie der Namen Sigismund, von dem ebenfalls so benannten Kaiser, der ihn zur Taufe hielt, angenommen worden; so wurden auch später, nachdem Burgund und Spanien an Oesterreich gekommen war, die Namen Karl und Ferdinand bei diesem Geschlechte eingeführt. Nun genug von dieser Sache.

Der König Mathias nahm nach der unglücklichen Schlacht der Seinigen seine Zuflucht zur List; er schickte in dieser Absicht an die zwey Häupter der gegenseitigen Parthey häufige Bot-

schaf-

schaften ab, und bewog sie endlich dahin, daß sie den einheimischen und von ihrem Geschlechte entsprossenen Fürsten vor dem Auswärtigen den Vorzug einräumten, und die Parthey des Kaisers verließen. Damit ihm aber dieses leichter von statten gienge, und er sich beide verbindlicher machte; so verlieh er Sigmunden die Landverweserstelle von Oberungarn, und dem Nikolaus machte er Hoffnung zu dem Königreich Bosnien.

König Mathias fieng hierauf den Krieg vom neuen an, und gesellte Sigmunden den Simon als Mitgehilfen zu, welche die Kaiserlichen angriffen, und den Krieg mit ziemlich gutem Glücke führten. Kaiser Friderich brachte auch ein neues Heer zusammen, und beschloß den Krieg fortzuführen. Mathias, der noch immer wegen der königlichen Krone besorgt war, versuchte durch eine neue Gesandtschaft Friderichs Gemüth zu versöhnen. Der Bischof von Warasdin bekleidete abermals, wie vorher, bei dieser Gesandtschaft die erste Stelle. Er hatte den Auftrag, durch eine sanfte und einnehmende Rede den Kaiser zu bitten, daß er den Ungarn die Krone zurückgeben, Mathias für einen Sohn erkennen, den Schutz des Reichs übernehmen, und den Frieden und Einigkeit befördern möchte, dann daß zwischen den Ungarn und Deutschen hinführo kein Unterschied mehr obwalten sollte.

Der Kaiser antwortete, daß ihm Frieden und Einigkeit sehr am Herzen läge, daß er Mathias

für einen Sohn erkennen, und die Krone unter billigen Bedingnissen zurückgeben würde; daß ihm aber von der Zeit an, da er die Krone in seine Gewalt bekommen hätte, viel Schaden zugefügt, und er zu vielen nachtheiligen Kriegen sey aufgefodert worden, daß er für den Ladislaus große Unkosten verwendet habe. Er würde demnach dem Kriege alsobald ein Ende machen, wenn er sehen würde, daß man auf alle diese Sachen billige Rücksicht nehmen, und ihn entschädigen würde.

Die Gesandten reisten demnach mit der Antwort ab, dem König und den Ständen des Reichs die Nachricht zu hinterbringen, daß die Krone mit Geld eingelöst, und die Unkosten erstattet werden sollten; unter dieser Zeit aber sollte ein fester Stillstand der Waffen gehalten werden. Die Gesandten wurden bei ihrer Ankunft mit allgemein fröhlichen Herzen angehört.

Der Kaiser, dem nicht unbekannt war, auf was für eine Art sein Bruder Albert den Wienern gedrohet hatte, reiste hierauf, um dessen Anhang Hindernisse in Weg zu legen, nach Wien. Auch Albert eilte dahin, und war erzürnt über die Wiener, daß sie seinem Bruder den Eintritt in die Stadt gestattet hatten. Man fieng von neuem wegen Herstellung der Eintracht Unterhandlungen an, wozu der Pfalzgraf Ludwig, der eben zu dieser Zeit angekommen war, mit aller Thättigkeit und Eifer behilflich war. Lazius berichtet,

richtet, daß er dieses Geschäft vollkommen zu Stand gebracht hätte; in Handschriften wird aber die Sache ganz anders berichtet, und mir scheint es sichrer zu seyn diesen zu folgen.

Da Ludwig sah, daß seine Bemühung wenig fruchtete, ließ er vor seiner Abreise nach Bayern, den Wiener Stadtrath und die übrigen Landstände zu sich holen; er bat und ermahnte sie, daß sie sich alle Mühe geben sollten, daß nur die Fürsten nicht unter sich in einen Krieg verwickelt würden, sondern daß Frieden und Einigkeit unter was immer für einem Bedingniß, unter ihnen hergestellt würde, damit selbst das Vaterland und das Heil aller Unterthanen nicht in die äusserste Gefahr gestürzt würde. Die Landstände folgten seinem Rathe, und gaben sich alle Mühe; allein die Fürsten Albert und Sigmund, die beide miteinander übereingekommen, und einerley Sinnes waren, beharrten auf die gleiche Theilung von Oesterreich. Der Kaiser wendete dagegen ein, daß die Theilung gegen die Verträge und vaterländischen Gesetze sey.

Der größte Theil, welchem die Theilung Oesterreichs misfiel, hörte jener ihr Begehren mit Widerwillen an. Allein Albert und Sigmund, deren Aufmerksamkeit dieses nicht entgieng, hatten, um die Ihrigen zu bestärken, den andern aber Furcht einzujagen, fünfzehnhundert Reiter in der Nähe der Vorstadt in Hinterhalt gelegt; diese wurden, nachdem die Thore aufgebrochen

waren,

waren, durch des heil. Diepolds Vorstadt, wo bei dem Schloß der Eingang in die Stadt ist, hineingeführt. Der Kaiser, welcher dieses befürchtete, hatte, ehe er in die Stadt kam, mit den Wienern die Vorsorge getroffen, daß dieses nicht gestattet würde. Friderich, der über diesen Vorfall erschrocken war, gab ihnen deswegen Verweise, und schickte Botschaften an die Fürsten ab, die sich erkundigen mußten, was sie dadurch im Vorhaben hätten. Die Fürsten hieße ihn gutes Muthes seyn, mit dem Bedeuten, man sey gar nicht willens, jemanden Gewalt anzuthun, indem die Soldaten einzig zu ihrer Sicherheit hereingelassen worden wären.

Die Wiener entschuldigten sich, stellten Besatzung und Wache von dem Bürgerstand aus, baten ihn, daß er nicht, wie er es willens war, abreisen möchte, und versprachen ihm, daß alles ohne Gefahr und sicher seyn würde. Der Kaiser brauchte indessen die Vorsicht, die nahe gelegnen Gassen mit Sperrung der Ketten gegen den gähen Anlauf zu befestigen, und die benachbarten Häuser mit Besatzung zu versehen.

Die Landstände ließen sich nun wieder mehr als jemals angelegen seyn, die Fürsten zur Eintracht zu bewegen, und durch ihre Bemühung brachten sie es endlich so weit, daß dem Kaiser Unterösterreich bis an den Fluß Ens überlassen wurde. Albert erhielt die ober der Ens gelegene Landschaft zu seinem Antheil, und dem Fürst

Sig-

Sigmund ward das an Tyrol angränzende Oberkärnthen zugetheilt. In dem Wiener Residenzschloß erhielt ein jeder einer von dem andern abgesondert seine Wohnung.

Der Kaiser gieng gegen Ende des Heumonats, nach Vollendung dieser Geschäfte wieder nach Neustadt; denn in Wien hielt er sich wegen der hineingelaßnen Soldaten nicht für sicher genug. Albert bestritt zu dieser Zeit durch Hilfe der Wiener einige Raubschlösser; weil sie sich zur Gegenwehr stellten, ließ er sie niederhauen, die Gefangnen aber aufhenken. Doch hierüber sind die Schriftsteller nicht einig, einige setzen diese Zeit früher, andere aber später hinaus. Gerard Fraunauer kam bei diesem Raubzuge durch eine Büchsenkugel ums Leben. Diesem hatte der Kaiser noch bei Lebzeiten des Ladislaus, welcher einige Schlösser in Oesterreich besaß, ein jenseits der Donau gelegnes Schloß Ort genannt, mit dem dazu gehörigen Gebiete übergeben, und den Unterthanen aufgetragen, daß sie ihm Gehorsam leisten sollten.

Konrad hatte diese Herrschaft nach dem Tode seines Bruders Gerard, gleichsam erblich an sich gezogen, und weigerte sich, solche dem Kaiser zurückzugeben. Dieser war schon vorher auf Alberts Seite gewesen, und nun suchte er ihn gegen den Kaiser durch aufrührerische Reden neuerdings zu unruhigen Auftritten zu verleiten, und veranlaßte dadurch einen der gefährlichsten und größten bürger-

gerlichen Kriege. Albert, der ohnedieß zu Unruhen geneigt war, ward dadurch noch mehr angeeifert. Er zog einige Große an sich, und damit er sich einen noch stärkern Beistand verschaffte, so faßte er den Entschluß, den König von Böhmen mit in seine Verbindung zu ziehen. Die Eyzinger, Ulrich, Stephan, Oswald und Sigmund misbilligten dieses Unternehmen, und traten nun, da sie es vorher mit Alberts Parthey gehalten, auf die Seite des Kaisers.

Albert verbarg alles dieses in seinem Herzen; als er aber nach Wien gekommen war, ließ er Ulrich zu einem Gespräch zu sich rufen, und gefangen nehmen. Dieser suchte sich auf vielerley Art zu entschuldigen, und die ihm erwiesenen Dienste zu Gemüth zu führen, welche, wenn sie glücklich wären von statten gegangen, ihn allein zum einzigen Landesherrn von Oesterreich gemacht hätten, leztlich fügte er noch hinzu, daß dieses Verfahren wegen ihn sehr unvorsichtig von ihm wäre, und ihm bei den Landständen wenig Ehre machen würde.

Die Wiener und einige von den Landesständen verwendeten sich für ihn durch Bitten, und forschten nach der Ursache über sein Vergehen; darauf erhielten sie die Antwort, daß er vieles gegen das Heil der Sicherheit des Fürsten unternommen, und Briefe verfälscht hätte, auch daß er durch Gift Verwüstungen auszuführen gesonnen gewesen wäre: allein über alles dieses konn-

ten keine Beweise beigebracht werden. Ulrich ward hierauf nach Oberösterreich in die Gefangenschaft geführt. Weil aber Ulrich auf die Fürbitte der Könige von Ungarn und Böhmen nicht freygelassen, und überdieß auch der ordentliche Rechtshandel nicht statt fand; so rüsteten sich dessen Anverwandte und Freunde zum Krieg, und riesen die Böhmen um Hilfe an, und es fanden sich auch bereits viele Kriegsschaaren theils aus Böhmen, theils aus Mähren bei ihnen ein.

Der Kaiser befand sich zu dieser Zeit am Rhein, wohin ihm die Seinigen von dem Vorgange schriftliche Nachricht überschickt hatten. Er sammelte, so viel er konnte Truppen zusammen, schickte solche auf der Donau voraus, und folgte in einigen Tagen selbst nach. Die Eyzinger hatten unterdessen dem Fürst Albert schon den Krieg angekündigt; sie durchstreiften und verheerten Oberösterreich, die Landstände von Böhmen fanden sich auch bereits bei ihnen mit ihren Hilfstruppen ein.

Albert begab sich hierauf auf Korneuburg, hob Kriegsleute aus, und zog dem Feinde damit entgegen. Die Böhmen, die fünftausend Mann stark waren, hatten ihr Lager hinter der Wagenburg bezogen, und ließen sich zu keinem öffentlichen Gefechte herfür. Sie zogen bald hernach zurück. Albert folgte ihnen nach bis nach Laa, und bezog allda ein Lager. Allein nachdem sich das Gerücht verbreitete, der König wäre mit einem

größern Heere im Anzug, so zog er sich wieder nach Korneuburg zurück. Hier ließ er eine Besatzung zurück, und begab sich auf dem Wasser nach Wien, und von da nach Neustadt. Er wollte zu dieser Zeit nicht dafür angesehen seyn, als führte er etwas gegen Friderich im Sinne, und weil er einsah, daß ihm von den Eyzingern und ihren Verbundenen eine gefährlichere Kriegsbürde drohete, als er vermuthet hatte, so hielt er die Eintracht mit seinem Bruder für höchst nothwendig. Diesemnach bestättigten sie von neuem den in Wien gemachten Frieden, und theilten sich einander hierüber schriftliche Versicherungen aus. Und als ihn der Kaiser wegen der Streitsache mit Eyzinger befragte, versprach ihm Albert, daß er ihm die ganze Sache als Schiedsrichter überlassen wolle.

Der Kaiser schickte zu Ende des Monats August Johann Ungnad und Johann Rorbach nebst einigen andern von seinen Räthen nach Wien, wo sich auch die Gesandten der Erzherzoge Alberts und Sigmunds befanden, von welchen die Wiener ihres vorigen Eides entlediget wurden, und nun dem Kaiser Friderich und dessen Erben Treue und Gehorsam zu leisten schworen.

Unter dieser Zeit war der König von Böhmen in Oesterreich vorgedrungen, und hatte nahe bei Krems ein Lager bezogen. Der Kaiser schickte Gesandte an ihn ab, um zu vernehmen, aus was für einer Ursache er diesen Feldzug unternommen hätte?

hätte? oder durch was für eine Handlung oder Wort er beleidigt worden wäre, daß er Feindseligkeiten begänne? Er antwortete, daß er gegen den Kaiser nichts nachtheiliges unternähme, sondern nur das Gebiet Alberts überfalle, der sein Feind wäre.

Die Gesandten bewiesen aber, daß, nachdem Erzherzog Albert dermalen auf alles Verzicht gethan hätte, nicht dieser, sondern der Kaiser mit Nachtheil und Unbilden behandelt würde. Der König zog sich demnach nach Grießenstain zurück, worauf kurz nachher nach einigen gepflognen Unterredungen der Tag bestimmt ward, an welchem er und der Kaiser an der Donaubrücke zusammenkommen, und die Angelegenheiten miteinander ausgleichen wollten.

Der Kaiser begab sich hierauf mit seiner Gemahlin und Kindern nach Wien. Hernach hielt er an dem bestimmten Tage mit dem König Georg eine Zusammenkunft, und machte nach langem Wortwechsel allen Zwistigkeiten ein Ende. Dem König wurden sechzehn tausend Goldgulden für die Auslösung eines gewissen Konrads Hölzel, den er in Prag gefangen hielt, ausgezahlt. Mit diesem Gelde zahlte er den Kriegsleuten ihren Sold, und zog sodann von den österreichischen Gränzen ab. In den Bedingnissen war auch ausgemacht worden, daß Erzherzog Albert binnen fünfzehn Tagen den Ulrich Eyzinger an Kaiser Friderich ausliefern sollte. Einige sagen, diese

Bedingnisse wären nicht durch sie selbst, sondern durch eigne Sachwalter ausgeglichen worden. Die Böhmen verließen, wie ausbedungen war, in drey abgetheilten Heereszügen die Gränzen, um dem Land desto weniger beschwerlich zu fallen.

Als der Kaiser wieder in Wien angekommen war, verglich er endlich mit Albert und den Landständen die Zwistigkeiten der Eyzinger ungefähr unter diesen Bedingnissen: die von beiden Seiten gemachte Gefangnen sollten auf freyen Fuß gestellt, und die während dem Krieg eingenommene Schlösser, Städte, Dörfer und Bauernhöfe dem Rechte nach, ihren ehemaligen Besitzern wieder zugestellt werden. Ulrich soll ohne Entrichtung eines Lösegelds seinen Brüdern in das Schloß Schrattendal frey ausgeliefert werden; er aber, seine Brüder und Anverwandten sollen alle Rache wegen der alten Feindseligkeiten ablegen, und durch schriftliche Urkunden bestättigen. Im Falle aber sie, oder der Erzherzog Albert ihre Sache durch eine Rechtsklage versuchen wollten, so sey ihnen solches auch, jedoch nach den bestehenden österreichischen und Reichsgesetzen erlaubt.

Damit aber Erzherzog Albert die gemachten Verträge fürs zukünftige genauer und ruhiger erfüllte, wurden ihm noch als eine Zugabe zwey vortreffliche Grafschaften, nämlich Steyer und Neuburg am Inn samt der Stadt Prugg an der Leyta eingeräumt. Oesterreich hätte sich nun wegen des einheimischen Kriegs wieder erholen können, wenn

nicht

nicht einige boshafte Menschen und Feinde der allgemeinen Ruhe neue Gelegenheiten zu Uneinigkeiten gesucht hätten. Denn die Soldaten, und vorzüglich darunter die Böhmen, deren sich Albert zu seiner Hilfe bedient hatte, verübten wegen nicht ganz erhaltnem Sold, hin und wieder im Lande Mordthaten, und fügten den Unterthanen von allen Seiten den größten Schaden zu. Gegen diese wurden die Bürger und Bauern aus den benachbarten Orten ausgeführt, welche fünfzehnhundert davon gefangen bekamen, die übrigen aber in die Flucht jagten.

In jenem Theile von Oesterreich, welches das Marchfeld genannt wird, waren auch einige Dörfer, welche der Kaiser noch zur Zeit der über Ladislaus gepflognen Vormundschaft, dem Eyzinger übergeben, und ihm mit einem Eidschwur der Treue verbindlich gemacht hatte. Einige von den Ständen sahen dieses ungern, misbilligten es, und sagten, es wäre eine gegen die Freyheit ausgeübte Handlung. Ueber das hatten viele einige Herrschaften und umliegende Gründe in Besitz, worüber sie ihre vom Ladislaus ausgefertigte Freyheitsbriefe aufwiesen. Der Kaiser erkannte aber solche für unrechtmäßig, und wollte sie nicht gelten lassen, weil Ladislaus solche damals noch als ein Unmündiger, weder mit Recht, noch der Ordnung nach hätte verleihen können. Konrad Fraunaver gesellte sich auch mit seinem Handel zu diesen, und nachdem sie sich in dem Markte Stockerau untereinander berathschlagt hatten, setz-

ten sie auf den 6ten Jäner einen Tag der Zusammenkunft fest.

Erzherzog Sigmund hatte dieses Jahr eine grosse Uneinigkeit mit dem Bischofe von Brixen, wovon ich hier eine kurze Erzählung machen werde. Die Brixner hatten mit Verwilligung des Erzherzogs im fünfzigsten Jahre Leonhard Wismajer, einen Pfarrer aus Tyrol, zum Bischof erwählt, welchen der Papst nicht bestättigen wollte, und an dessen Stelle er den Nikolaus Cusanus, einen sehr gelehrten Mann einsetzte. Erzherzog Sigmund hatte diesem um das Jahr sechs und fünfzig das Schloss Taufers mit dem dazugehörigen Gebiete verpfändet. Weil aber Sigmund nicht verschmerzen konnte, daß Leonhard wider seinen Willen Bischof geworden war, und auch überdies täglich andere Aergernisse entstunden; so brach endlich die Feindschaft in einen öffentlichen Haß aus; und der Papst belegte Sigmunden, weil er den Bischof einige Zeitlang in der Stadt Braunegg in der Gefangenschaft gehalten hatte, mit dem Kirchenbann. Dieser Papst war Aeneas Sylvius Piccolomini, welcher nach dem Tode seines Vorgehers Calixtus, den Namen Pius der Zweyte angenommen hatte. Dieser Vorfall gab Anlaß zu vielen Unruhen, wovon wir zu seiner Zeit reden, nun aber diesen Theil beschliessen wollen.

Ende des sechsten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sick, Daniel Wilhelm

Annalen der österreichischen Geschichte von Kaiser Rudolph dem Ersten, bis auf Kaiser Karl den Fünften

Bd.: Sechster Theil

Wels 1796

Austr. 4445-4/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011341-1
VD18 90329457